



m o

7/He. 128.  
~~Hg. 54.~~



Sind  
Stehende Kriegsheere  
in Friedenszeiten  
nötig und rathsam?

---

Ein Wort zur Zeit der Noth  
an alle  
Könige und Fürsten  
so wie auch  
das ganze Militair.

---

Aus dem Englischen übersetzt  
von  
*R. Barnoughby* Esqr.

---

Altona  
bei J. F. Hammerich  
1797.

90

UNIVERS.  
ZVHALLE

Lf 790



---

An den deutschen Leser.

---

Zufälligkeiten und Umstände regieren die kleinen und großen Vorfälle unsers Lebens. Und einer solchen Zufälligkeit muß ich es einzig und allein zuschreiben, daß ich es wage, in einer Sprache zu schreiben, die nicht meine Muttersprache ist; eine Dreifigkeit, die nur durch folgendes entschuldigt werden kan.

Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Deutschland und darauf folgenden ausgebreiteten

breiteten Reisen von der Oder bis zur Donau, vom Rhein bis zu den Karpathen, ward ich, auf meinem Wege nach England, und von da nach Amerika, genötiget, in einer angefehenen Stadt von Westphalen, zwei Monate auf die Ankunft eines Freundes, den ich an den Gränzen der Schweiz verlassen hatte und der durch die kriegerischen Operationen aufgehalten wurde, zu warten. Langeweile und Mangel an bestimmten Geschäften trieben mich, die kleine Sammlung von Büchern eines meiner Landesleute zu durchsuchen. Unter verschiedenen englischen Journalen und Zeitungen, wornach der Engländer in fremden Ländern immer am ersten greift, fand ich folgendes Pamphlet; *Letters on the Impolicy of a Standing Army in time of Peace etc. Lond. 1793*; dessen Inhalt und starke Sprache mir sehr gefiel. Der Verfasser spricht als ein warmer Patriot, dem die

die Sache der Menschheit am Herzen liegt und der, so wie ich, von Jugend auf in den ächten Grundfätzen eines Republicaners erzogen zu seyn scheint.

Wenige Tage nachher hatte ich die Ehre, von einem Deutschen, einem sehr klugen und sinnreichen Gentleman, besucht zu werden. Was unsere Aufmerksamkeit mit Interesse beschäftigt hat, pflegt gewöhnlich der Gegenstand freundschaftlicher Gespräche zu werden; und so kamen wir bald auf jenes Pamphlet. Ich konte nicht umhin zu bemerken, dafs stehende Heere in vielen Gegenden von Deutschland eben so unnötig und schädlich wären als in England, und bezog mich auf eine große Menge von Erfahrungen, die ich in vielen großen und kleinen Provinzen von Deutschland gemacht hatte. Der erwähnte Gentleman war anderer  
Mei-

Meinung, wiewohl ohne gefunde Argumente. In der Wärme unseres Streits grif ich zu obigem Pamphlet, und lafs ihm mehrere Stellen, fo gut ich in dem Augenblick konte, deutsch vor, weil er kein Englifch verftand. Dies erzeugte in ihm den Wunsch, mehr von der Sache zu hören. Er bat mich, es ihm ganz zu überfetzen. Ein lebhaftes Verlangen mein Argument nicht aufzugeben, und die gänzliche Muffe in welcher ich lebte, bewogen mich feine Bitte zu erfüllen. Wie es bei folchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, fo ging es auch hier. Mein Manuscript kam in mehrere Hände; und endlich forderte man mich auf, es drucken zu laffen; woran ich nie gedacht hatte.

Ich befiegte meine Furchtfamkeit, dies in einer fremden Sprache zu thun um fo mehr, da ich glaubte, die kleine Schrift  
könnte



könnte auch in Deutschland gewisse Wahrheiten in Umlauf bringen und Nutzen stiften. Bei meinem kurzen Aufenthalte in einer grossen Seestadt gab ich nachher mein Manuscript in die Hände eines Gentleman, der mir versprach, so viel seine Zeit erlaubte, die Unkorrektheiten zu verbessern und es einem Buchhändler zu geben. Von dem Erfolge werde ich wahrscheinlich erst nach meiner Ankunft in der neuen Welt hören.

Noch muß ich anführen, daß ich den Titel verändert und von einem kleinen Pamphlet geborgt habe, das während des Amerikanischen Krieges erschien: *A Word or two to Princes and Kings* etc. Meine Freunde meinten, dadurch würde die Aufmerksamkeit mehr erregt werden.

Uebri-

Uebrigens bitte ich alle diejenigen, welche mein Pamphlet lesen, nicht zu vergessen, daß ich in einer fremden Sprache schrieb; einer Sprache, die dem Ausländer so schwer zu schreiben wird und deren Erlernung mir manche saure Stunde gekostet hat.

Ich habe mich bemüht, die Sprache so einfach als möglich zu machen, und hoffe, daß sie den Lesern nicht unverständlich sein wird. Ich habe auch einige Beispiele gegeben, die zeigen, wie man die Sprache zu gebrauchen hat. Ich habe auch einige Bemerkungen über die Grammatik gemacht, die ich für nöthig gehalten habe.

Leipzig

Vor.



---

## V o r b e r i c h t.

---

Die folgenden Briefe mit der Unterschrift *Albanicus*, wurden bei einer zufälligen Veranlassung geschrieben, und waren anfänglich nur für den Umlauf öffentlicher Blätter, den *Manchester Herald* und *Leicester Chronicle*, in welchen sie zuerst erschienen, bestimmt.

Die zwei vorhergehenden Briefe, der eine, von *einem Freunde des Militairs*, und die Antwort auf denselben, von *einem Rechtsgelehrten*, veranlafsten sie. Der Verfasser hatte bei der ersten Herausgabe keine andere Absicht, als einige leere Stunden auszufüllen,

len,

len, und über einen so interessanten und wichtigen Gegenstand seine Meinung frei herauszusagen. Er hoffte, daß seine gemachten Bemerkungen, nebst den aus der Geschichte angeführten Beweisen — wie eiferrüchtig unsere Vorfahren auf eine *Stehende Armee* waren, als höchst gefährlich für die Freiheit unseres Landes —, die, dem Anschein nach schlummernde, Aufmerksamkeit seiner Mitbürger rege machen würden, und sie bewegen, mit allem Nachdruck jedes gesetzmäßige und erlaubte Mittel zu gebrauchen, um sich von einer so kostspieligen und unnützen Last zu befreien.

Der Wunsch seiner Freunde und auch vieler Anderer haben den Verfasser bewogen, diese Briefe aufs neue, in einem besondern Pamphlet, heraus zu geben. Sie meinten, der Umlauf derjenigen Papiere, in welchen sie

sie zuerst erschienen, schränke sich, ungeachtet ihrer Ausdehnung, nur auf einen kleinen Theil der Nation ein; da der *ganze* Staatskörper aber an den darin aufgestellten Uebeln leide, so sei es auch nicht mehr als recht, sie so bekant als möglich zu machen. Diese Winke nun haben den Verfasser vermocht, seine Gedanken dem Nachdenken und dem Urtheile der ganzen Nation zu unterwerfen — ; das er sich schwerlich würde erlaubt haben, wäre er hierzu nicht durch die Meinung und das Urtheil verschiedener Herrn aufgemuntert, die eine Zierde der Wissenschaften sind, und ihrem Vaterlande und der Menschheit durch ihre menschenfreundlichen Grundsätze und reinen Patriotismus Ehre machen.

Diese Schrift solte unmittelbar vor der Eröffnung des jetzigen Parliaments erscheinen;

nen; der Druk war auch schon, ziemlich fortgerückt, bevor die erste Sitzung gehalten wurde. Verschiedene unvorhergesehene und unerwartete Vorfälle aber, verspäteten die Herausgabe bis zum Ausbruche der Feindseligkeiten mit Frankreich. Es wird daher nöttig seyn zu erinnern — das alles so hierin erwähnt wird, um zu beweisen, das eine *Stehende Armee* der Nation eine *gefährliche*, eine *drückende*, und eine *unnötige* Last sey — sich nur allein auf die *Zeit des Friedens* beziehe, und *durchaus auf keine andere Periode angewandt werden könne.*

Der Verfasser sieht sehr wohl voraus, das er den Tadel einer ganzen Schaar von Menschen auf sich ziehen werde, deren Vortheile es erfordern, das die vielen schändlichen Misbräuche, so in diesem Lande noch  
her,

herrschen, beibehalten werden. Doch gegen diese trösten und beruhigen ihn die guten Wünsche, und die vortheilhafte Meinung eines Jeden, der wahren Sinn für Vaterlands-  
liebe hat; jenes unaussprechlich süße und erhabene Gefühl, welches das Herz erhebt, der Seele Kraft giebt, sie veredelt, und durchaus gegen die niedrigen und verächtlichen Angriffe desjenigen verderblichen *Einflusses* schützt, welcher allen Edelmoth und alle Redlichkeit bei dem Menschen untergräbt, und ihn verleitet, die Sache seines Vaterlandes und seiner Mitbürger einem schändlichen Eigennutze aufzuopfern, uneingedenk seiner Ehre und der Grundfätze der Tugend.

Da ich die gute Meinung meiner Mitbürger und Landesleute, mehr durch die Redlichkeit meiner Absicht, als durch schöne und elegante Schreibart mir zu erwerben  
wür-

wünsche — so übergebe ich auch in dieser Rücksicht die nachfolgenden Briefe ihrer Erwägung und Beherzigung; mit der Ueberzeugung, daß ich bei Herausgabe derselben keine andere Absicht hatte, als den in selbigen abgehandelten Gegenstand in sein wahres Licht zu stellen; das Publicum auf die Eifersucht aufmerksam zu machen, mit welcher unsere braven, kühnen und entschlossenen Vorfahren das Militair beständig betrachteten; und es aufzuwecken für den grossen und wichtigen Gegenstand, der so genau und in einem so hohen Grade jeden Bewohner eines *freien Staats* betrifft, und vorzüglich diejenigen von *Großbritannien*.



An den Herausgeber des Manchester  
Magazins.

*Mein Herr,*

Der geringe Sold, und die strengen und harten Strafen der Soldaten, werden sehr häufig ein Gegenstand des Bedauerns und Mitleidens. Sowol in Rücksicht auf körperliche Schönheit, als auf Muth und Kraft des Geistes, sind sie gewis der Kern der Nation, und es wäre sehr zu wünschen, daß ihre Ansprüche auf das allgemeine Vorrecht eines Engländer und Bürgers wieder geltend gemacht würden, d. h. nur durch eine Jury gerichtet zu werden. Der Militair-Stand verdient wahrlich mehr Achtung, als ihm gemeiniglich bezeigt wird; und das auffallende Verfahren so man sich bei *Grani's* Prozesse erlaubte, und die harte Bestrafung die über ihn verhängt wurde, warfen folgende Frage auf, welche ich der Entscheidung Ihrer *rechtsver-*  
*ständigen* Correspondenten vorlege.

„Kaa

„Kan ein Mensch zu einem Dienst, der dem  
 „Gesetze nach *nur ein Jahr* dauern kan, für  
 „sein *ganzes Leben*, oder auf eine *Anzahl Jahre*,  
 „gedungen werden? Dies schiene der Diener eines  
 „nicht existirenden Dinges zu seyn. Die stehende  
 „Armee dieses Landes wird nur von Jahr zu Jahr  
 „bestätigt, und die *Aufruhr-Acte (Mutiny Act)*  
 „jährlich erneuert; sonst würde die Armee, fürchte  
 „ich, *von selbst* aus einander gehen müssen. Da  
 „aber die gegenwärtigen Truppen, vermöge einer  
 „Parliaments-Acte, nur auf die Dauer der existi-  
 „renden *Aufruhr-Acte* eingerichtet sind, und Nie-  
 „mand bestimmen kan, ob das Parlament auch  
 „im nächsten Jahre die Armee beibehalten wird;  
 „so kan auch schwerlich Jemand zu einem Dienst  
 „unbedingt geworben werden, dessen Dauer sehr  
 „ungewis und nur *blös bedingungsweise* ist. Mir ist  
 „die Art und Form, wie Soldaten geworben werden,  
 „nicht bekant: wäre es aber nur *blös ein alge-*  
 „meines Mieten, ohne eine besondere Form,  
 „welche die unvorhergesehenen Fälle bestimt und  
 „anderweit dafür forgt; so solte ich glauben,  
 „(wenigstens nach *algemeinen Begriffen* des ge-  
 „sunden Menschenverstandes) das ein solches  
 „al-

„allgemeines Miethen oder Enrolliren nur bis dahin  
„gültig feyn könnte, als die zu eben der Zeit wirk-  
„lich existirende Aufruhr-Acte ihre Kraft behält.“

Ich selbst fühle mich der Entscheidung dieser Fra-  
ge nicht gewachsen, doch hoffe ich einer Ihrer juri-  
stischen Korrespondenten, wird sie debattiren, wenn  
sie ja noch einigem Zweifel unterworfen feyn sollte:  
denn obgleich kein Volksfreund, auch zugleich ein  
Freund des Systems einer stehenden Armee feyn  
kann; so muß doch jeder Volksfreund auch der  
Freund des Militairs feyn, welches einen so großen  
und wichtigen Theil der Nation ausmacht. Mögten  
sie doch nie vergessen, daß sie als Bürger, auf Bür-  
ger-Vorrechte Ansprüche zu machen, und eben  
sowol als Soldaten — Pflichten zu erfüllen haben!!

*Ein Freund des Militairs.*

B

An

An den Herausgeber.

*Mein Herr,*

Ich habe den Brief Ihres Correspondenten, der sich als *Ein Freund des Militairs*, unterschrieben hat, aufmerksam und reiflich erwogen, und sende Ihnen hier, falls Sie dieselbe des Einrückens in Ihre schätzbare Sammlung wöchentlicher Nachrichten werth finden, die Antwort auf folgende von ihm aufgeworfene Frage;

„Kann ein Mensch zu einem Dienst, welcher dem Gesetze nach, nur ein Jahr dauern kan, auf sein ganzes Leben, oder auf eine bestimmte Anzahl Jahre gedungen werden?“

Der Contract eines Soldaten in diesem Lande steht in eben dem Verhältnis wie der, eines jeden andern Bürgers; das Enrolliren desselben wird unter den übrigen Classen der Nation, eine Vermietung genannt, und hängt von der Art der Ueber-

einkunft

Eintritt ab. Ein jeder hat die Freiheit, sich, wenn er will, sein *ganzes Leben* zu einem besondern Dienst zu vermiethen, oder verbindlich zu machen. Aber dann muß auch die Vermietung ausdrücklich auf einen solchen Termin bestimmt seyn, wenn ein anderer auf seine Dienste während einer so langen Zeit Anspruch machen will; und auch selbst dann noch können zufällige Begebenheiten eintreten, von denen sie abhängt, und die den Fall ändern. Zum Beispiel, ein Soldat vermiethet sich, oder (in der militairischen Sprache zu reden) läßt sich auf seine ganze Lebenszeit für den Dienst Sr. Majestät Königs *Georg III.* anwerben; würden nun Sr. Majestät für deren Dienst er sich auf diese Art verbindlich gemacht, früher sterben, wie der Soldat, so folgt ganz natürlich, daß letzterer verabschiedet ist; denn ob er sich gleich engagirte, dem Könige *Georg dem III.* zu dienen, so machte er sich doch nicht anheischig, jedem Könige zu dienen, der ihm in der Regierung folgen könnte. Hiergegen könnte man den Einwurf machen, daß nach den Englischen Gesetzen, „*der König nie sterben kan*“; sehr wahr, sobald die Anwerbung im allgemeinen für den Kö-

nig gilt; ist diese aber nur für König *Georg* den Dritten, so hört auch mit seinem Dasein der Contract auf.

Eben so sehr beweiset aber dieser Einwurf auch das Gegentheil: gesetzt, Jemand macht sich verbindlich dem *Könige* sieben Jahre zu dienen; so bin ich der Meinung, daß er durchaus und im strengsten Sinne schuldig und gehalten sei, jedem Könige von Großbritannien und Ireland während obiger Zeit zu dienen, mit eben dem unbefchränkten Gehorsam, unter eben den unbedingten Umständen, und Zufällen; nemlich, daß das Parliament während der Zeit jedes Jahr die Aufruhr - Acte erneure, welche die Unterhaltung und gesetzmäßige Bestätigung der Armee bestimt. Solte aber das Parliament eine solche Acte nicht erneuern, so hört schon, vermöge des Gesetzes, der Contract auf, welchem beide contrahirende Partheien, der *König* und der *Soldat*, untergeordnet sind, und verbunden, sich diesem zu unterwerfen. In beiden Fällen ist aber zu bemerken, daß der Contract, oder die Anwerbung *durchaus*, entweder auf die ganze *Lebenszeit*, oder auf eine gewisse *Anzahl Jahre* bestimt

bestimt seyn muß. In allen andern Fällen aber, wo der Contract nur im *Allgemeinen* festgesetzt ist, zum Beispiel, Sr. Majestät zu dienen, ohne eine bestimmte Zeit oder Termin; so gilt, nach dem Gesetz ohne allen Zweifel die Vermiethung nur auf *ein Jahr*, wie in allen übrigen Fällen einer allgemeinen Vermiethung.

Bleibt der Soldat am Ende des Jahrs im Dienst, ohne seinen Abschied zu wünschen, oder zu fordern; so macht ihn dies auf ein anderes Jahr verbindlich, unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß beide Theile wünschen, den Contract, so wie er ursprünglich gemacht ist, fortzusetzen: und so von Jahr zu Jahr, bis zu dem Tode des Soldaten, wenn er so lange im Dienst zu bleiben wünscht, oder nicht verabschiedet oder entlassen wird. Daß dies die wahre Natur des Contracts zwischen dem Könige und seinen Soldaten ist, erhellet sehr deutlich daraus, daß es in der Macht des ersten steht, mit Einwilligung des Parlaments, die Armee zu verabschieden, oder auch nur verschiedene Regimenter zu reduciren; und dies würde, wäre die Vermiethung nicht wie *eine allgemeine* zu betrachten,

ten, das non plus ultra der Ungerechtigkeit seyn, Dieser Umstand beweiset ferner, daß Regimenten, die während des Krieges *bestimt* auf sieben oder zehn Jahre errichtet werden, am Ende des Krieges, wenn dies vor Ablauf der Zeit, auf welche sie sich zu dienen verbindlich gemacht hatten, eintritt, nicht können verabschiedet werden, wenn nicht solche Regimenten ihre Einwilligung zu einer solchen Reduction geben, oder eine *Entschädigung* für die noch nicht verfllossene Zeit erhalten.

Jeder Contract, sobald er für beide Theile bindend seyn soll, muß mit gegenseitiger Zustimmung und Uebereinkunft geschlossen seyn; nemlich so viel Bezahlung für so lange Dienste. Dies kan aber nicht der Fall seyn, wenn eine Anwerbung, bei welcher nur *im Allgemeinen* bestimmt worden, Sr. Majestät zu dienen, ohne daß ein gewisser Termin oder Anzahl Jahre festgesetzt worden, auch zugleich eine Anwerbung auf Zeitlebens seyn sollte, und der König demohngeachtet die Macht behielte, zu verabschieden und zu entlassen, wenn und so oft es ihm gefiele. Dies würde eine Art von Contract seyn, wovon in unsern Gesetzen, die sich auf  
Ver-



Vernunft und Recht gründen, nichts enthalten ist, und bei welchem kein gegenseitiges Interesse statt fände. Der Vortheil würde ganz und völlig auf einer Seite seyn, und so lauten:

„Ich mache einen Vergleich mit Euch durch-  
„aus auf Eure Unkosten und zu meinem Vor-  
„theil; ich werde diesen Vergleich so lange hal-  
„ten, als es mir gefallen wird, und Ihr sollt  
„ihn so lange zu halten verbunden seyn wie es  
„mir gefällig ist“.

Ich bin folglich der Meinung, daß jedes Enrol-  
liren, welches nicht auf eine festgesetzte Zeit, oder  
eine gewisse Anzahl Jahre bestimmt worden, nichts  
mehr ist, als ein allgemeines Miethen auf ein Jahr,  
welches nachher mit der Einwilligung und Zufrie-  
denheit beider Theile von Jahr zu Jahr, selbst bis  
zum Tode, fortgesetzt werden kan.

*Ein Rechtsgelehrter.*

N. S. In Beziehung auf das was Ihr Corre-  
spondent sagt: das Militair wieder in die Vorrechte  
durch

durch eine Jury gerichtet zu werden, einzusetzen; so ist dies, in einem größern Umfange als es jetzt dazu berechtigt ist, ohnmöglich. Auch hat es sich in dieser Rücksicht über keine Unbilligkeit zu beklagen. Sie gehen Verbindlichkeiten freiwillig ein. Sie wissen, oder es sollte ihnen wenigstens bekannt seyn, daß, indem sie sich dem Militair-Stande widmen, sie sich auch zugleich der Strenge einer militairischen Disciplin unterwerfen; und Keinem kann es unbekant seyn, worin diese Disciplin besteht. Sind sie aber so unwissend, so verdienen sie auch dafür zu büßen. Eine finstere Unwissenheit, welche *den großen Körper des Volks* in diesem Lande durchdringt, ist von jeher sein Verderben gewesen, und wird, wie sehr zu befürchten ist, dessen Untergang als *eine freie Nation* nach sich ziehen; und obgleich nichts die Unverschämtheit des Ausdrucks entschuldigen kann, dessen sich Burke bedient, indem er es „*die Schweinische Menge*“ (*swinish multitude*) nennt; so sollten doch Engländer vor Scham und Unwillen erröthen, daß dies auch nur einen Schatten von *Wahrheit* haben könnte.

Das

Das beste Mittel, „Mitleiden gegen die Soldaten zu äußern“, wäre, ihre Zahl zu vermindern, und ihren Gehalt zu erhöhen.

---

An den Herausgeber.

*Mein Herr,*

Ich billige vollkommen die Gründe und das Raisonnement Ihres Correspondenten des *Rechtsgelehrten*, über die Anwerbung der Soldaten, *so weit er sich nemlich über diesen Gegenstand ausdehnt*. Es ist bieder, überlegt und durchdacht. Aber auf juristischen Manier, hat er auch den wesentlichsten Theil des Briefes eines „*Freundes des Militairs*“, in einem sehr zweifelhaften Zustande, und völlig unbeantwortet gelassen. Freilich war in dem Briefe nur eigentlich *Eine Frage* aufgeworfen, und diese Frage ist völlig beantwortet. Der übrige Theil des Briefes schien ihm vielleicht nur das Raisonnement eines zweifelhaften und unentschlossenen Mannes, über den Gegenstand die Armee zu verabschieden: aber wenn ich nicht irre, so ist es der Wunsch „*Ei-*  
nes

nes Freundes des Militairs" den ganzen Gegenstand seines Briefes erforscht und erörtert zu haben. Mit Ihrer Erlaubniß also will ich den Abschnitt hier wiederholen, welcher mir sehr wichtig und bemerkenswerth scheint, und der Beobachtung und Scharfsichtigkeit „Eines Rechtsgelehrten“, entweder vorzüglich oder zufällig entschlüpft ist.

„Die stehende Armee dieses Landes, sagt „Ein Freund des Militairs“ wird nur von Jahr zu Jahr errichtet und bestätigt, und die Aufruhr-Acte jährlich erneuert, sonst würde die Armee, wie ich fürchte, eo ipso auseinander gehen müssen. Da aber die gegenwärtigen Truppen, vermöge einer Parliaments-Acte, nur während der Dauer der existirenden Aufruhr-Acte errichtet sind, und Niemand bestimmen kann, ob das Parlament auch im nächsten Jahre die Armee beibehalten werde; so kann auch schwerlich Jemand zu einem Dienst enrollirt werden, dessen Dauer sehr ungewiß, und nur bloß bedingungsweise ist.“

Die Erwägung und Beherzigung dieser Frage, man betrachte sie in welchem Lichte man wolle, bleibt

bleibt für einen Engländer immer sehr traurig. Das Ganze zeigt ihm eine tiefe und gefährliche Wunde die der Constitution beigebracht worden, und sehr wenig oder gar keine Hofnung, daß diese Wunde je wird wieder geheilet werden. Und wahrlich, ohne eine *Reform im Parliament*, wage ich ganz entscheidend zu bestimmen, daß sie es *nie wird*. Bekräftigung, werden Sie sagen, ist kein Beweis. — Sehr wahr; und so wollen wir denn die Sache untersuchen, und sie durch helle und richtige Folgerungen und Schlüsse bestimmen.

Es ist allgemein anerkannt, daß eine *siehende Armee* einem freien Staate nachtheilig ist, und mit dessen wahrem Interesse nicht bestehen kan. Eben so wahr ist es, daß die Summen zu Unterhaltung derselben groß sind, und dem Volke sehr beschwerlich und drückend, welches sie aufbringen muß. Da wir nun aus Erfahrung wissen, daß ehemalige Parlamente die Gefälligkeit gehabt haben, die Rechte ihrer Mitbürger zu verrathen und aufzuopfern, und zwar mit ungeheuren und drückenden Auflagen, bloß um der ausübenden Gewalt eine so furchtbare Masse eines menschlichen Kunstwerks in  
die

die Hände zu spielen, welches von der Zeit an da die Aufruhr-Acte erneuert worden, bis dahin daß sie außer Kraft kömmt, durchaus zu ihrer Disposition ist; — was für einen vernünftigen Grund von Hoffnung haben wir denn, daß je ein künftiges Parlament, eben so constituirt wie es *jetzt* ist, auch im nächsten Jahre *keine* Armee haben wolle *und jedes folgende Jahr?* Es ist lächerlich dies zu vermuthen.

„Ein Rechtsgelehrter“ hat daher sehr Recht, wenn er sagt, „daß wenn sich jemand verbindlich macht, dem Könige auf Lebenszeit zu dienen, so ist es auf die stillschweigende Bedingung oder die Zufälligkeit daß das Parlament während dieser Zeit jedes Jahr die Aufruhr-Acte erneuern werde, welche sowol die Unterhaltung der Armee bestimmt, als auch die gesetzmäßige Beibehaltung derselben anerkennt.“ Und dieser Mann scheint die Zufälligkeit als eine Gewisheit zu betrachten.

Man nehme nur alle diese Umstände zusammen, und wäge sie gegen einander ab; was beweisen sie?  
Sie

Sie ergeben sehr deutlich und klar, erstlich: daß die ausübende Gewalt, *dem Gesetze nach*, ohne die Einwilligung des Parlaments keine stehende Armee halten könne; und ferner beweisen sie, wahrscheinlich so sehr als Muthmaßung und Wahrscheinlichkeit immer nur eine Sache beweisen können, daß die ausübende Gewalt sich der Einwilligung des Parlaments zu diesen Masregeln *beständig gewis glaubt*; oder sie würde nicht wagen ihre Soldaten auf deren ganze Lebenszeit zu enrolliren. Die unbezweifelte Schlussfolge hieraus ist denn, daß wir *wirklich fortdauernd* und auf *immer* mit einer *stehenden Armee* belastet sind, und daß wir mit dem wahn sinnigen Possenspiele, als würde sie nur mit dem Willen und der Einwilligung des Parlaments von Jahr zu Jahr bestätigt, belustiget und betrogen werden.

Aber wenn wir uns auch mit der sehr schwachen und verlorenen Hofnung schmeicheln, daß das Parlament geneigt seyn sollte, die Armee zu verabschieden, indem es die Aufruhr-Acte nicht erneuerte, so ist doch immer sehr zu befürchten, daß die Frage aufgeworfen werden kann, ob es hiezuo die

die Gewalt habe, oder nicht? Wir lesen freilich in gewissen romanhaften Schriften von der *Allmacht des Parlaments*; indes schmeichle ich mir doch, daß eine solche Lehre von einem Britten nie in einem andern Lichte als dem eines Romans, wird betrachtet werden. Gesezt nun, das Parlament würde sich im nächsten Jahre weigern, die Aufruhr-Acte zu erneuern, und hiedurch geneigt scheinen, die Armee zu verabschieden; kann es dies thun? zu seyn oder nicht zu seyn? das ist die Frage.\*)

Ich werde mich hier *meiner eigenen* Meinung und Entscheidung durchaus enthalten; allein es sey mir erlaubt, der Prüfung Ihrer Leser die Ideen und Urtheile solcher Männer vorzulegen, die wegen ihrer Fähigkeiten, Einsicht und Kenntnisse sehr berühmt und geschätzt sind, und folglich entscheidender und zuverlässiger, als ich es zu seyn wagen darf. Zuerst also:

Herr

\*) Eine Anspielung auf dem bekannten Monolog in Shakespeare's Hamlet: *To be, or not to be? that is the question!*



Herr *Trenchard* in seiner Geschichte der stehenden Armeen S. 103. sagt: „Wird die Armee nur „erst einige Jahre stehen, und unterhalten werden, „so wird sie auch als ein Theil der Prärogativen „der Krone betrachtet werden; und der Versuch „sie zu verabschieden, würde für eine eben so „große Verletzung derselben gehalten werden, wie „damals als man die Gardien zur Zeit Karls des „Zweiten entlassen wolte. Es wird als ein Signal „zur Enthronung des Königs angesehen werden.“ Dies sind sehr ernsthafte Folgen, welche die Sorglosigkeit, Nachlässigkeit, oder Gefälligkeit der sogenannten Volksrepräsentanten begleiten.

Ich fürchte sehr, daß Herrn *Trenchards* Pro-  
phezeiung in unsere Zeiten treffen werde. Unsere  
Taxen häufen sich zu einer solchen ungeheuren  
Menge, daß wir sicher bald erwarten können, daß  
das Volk mit Bitschriften einkommen werde, von  
*einigen derselben* befreiet zu seyn. Die Unterhal-  
tung einer stehenden Armee, ist eine unserer drü-  
kendsten Lasten; und für diese Insel eine der aller-  
unnützigsten die seyn *kan*. Um so wahrscheinlicher  
ist es daher, daß das Volk die Befreiung von die-  
ser,

fer, am allerersten wünschen werde. Wenn diese Zeit eintreten wird, so werden wir sehen, in wie fern Herr Trenchard in seiner Muthmassung in Rücksicht auf seine letzte Schlussfolge, Recht hatte. Dafs er sich nicht irrete, wenn er sagte: „dafs „das Militär als ein Theil der Prärogativen der „Krone würde betrachtet werden,“ — mögen folgende Thatfachen beweisen: — Bei einer Debatte im Jahr 1734, ob dem Könige eine Adresse solle übergeben werden, um zu erfahren, auf wessen Rath dem Herzoge von Bolton und Lord Cobham das Commando ihrer Regimenter genommen sey, sagte der Herzog von Argyle folgendes, und zwar ohne eine lächerliche Miene zu ziehen: — „Ich „hoffe, Mylords, dafs keine Officiere in der Ar- „mee sind, die je bewogen worden, oder noch be- „wogen werden könnten, gegen ihre Ueberzeugung „zu reden oder zu handeln, aus Furcht ihre „Stellen zu verlieren. Ich hoffe, es werden nie „dergleichen in selbiger seyn.“ Und nachher — „zu was nützt ein *Vorrecht*, wenn sich der König „nie desselben bedienen kann, ohne dem Parlament „nachher Rechenschaft davon geben zu müssen.“ S. *Debatten der Lords* 4. 215. 216. Ich muß noch  
erin.

erinnern, daß obige Debatte durch Verwerfung der Bill, „die Officiere in der Armee unabhängig vom „Minister zu machen,“ veranlaßt wurde; und daß der Herzog von Bolton und Lord Cobham ihre Regimenter verloren hatten, weil sie kurz vorher gegen den Minister gestimmt hatten.

Andere, dem Hofe ergebene Lords sagten bei eben dieser Gelegenheit, dies seyn Eingriffe in die Vorrechte des Königes; (das heißt des Ministers) Lord Bathurst, ein eben so großer Mann, als wahrer Patriot dessen sich England je rühmen kann, antwortete hierauf, „daß es die Pflicht der Lords „sey, als Erb-Räthe des Königs, mithin also für „solche auch sehr gewöhnlich, zu wissen zu verlangen, „auf wessen Anrathen die königlichen Vorrechte so „sehr ausgedehnt würden, daß sowol sie selbst wie „auch das Volk dadurch aufmerksam und besorgt „gemacht seyn. “Die Armee, (fuhr er fort) „hängt in der That nicht vom Parliament ab: aber „der König muß vom Parliament die gesetzmäßige „Erlaubnis bekommen, eine stehende Armee in Frie- „denszeit zu unterhalten, und das Parliament muß „ihn in den Stand sezen sie bezahlen zu können,

C

und

„und gefezmäfsig zu organifiren. Wenn aber in  
 „der Folge das Parliament es für nöthig halten  
 „folte, einen Theil der Armee zu reduciren, und  
 „folglich keine Bezahlung dafür anweifen würde, —  
 „fo könnte doch des Entfchlufs des Parliaments  
 „nicht ein einziges Regiment im ganzen Königrei-  
 „che verabschieden: die Officiere könnten gefezmäfsig  
 „alle ihre Stellen ferner beibehalten; und würde  
 „es alsdenn der König nicht für nötig halten, fie  
 „zu verabschieden, fo könnten fie fich fehr wahrfehein-  
 „lich mit dem Könige verbinden das Regiment ge-  
 „gen das Gefez wiederum zu errichten; befonders  
 „wenn er die Folgen vorausgesehen, und fie daher  
 „zu feinen Abfichten gefimmt hätte; welches jeder  
 „König leicht thun kann, fo lange die Armee auf  
 „den Fuß eingerichtet bleibt, wie fie gegenwärtig  
 „ift. Und daher, Mylords, bin ich der Meinung,  
 „dafs alle die Gründe, welche uns die Gefahr ge-  
 „zeigt haben, eine Armee unabhängig zu machen,  
 „auch eben fo viele Gründe find die uns beweifen,  
 „wie gefährlich es fey, die Armee *nur von einem*  
 „Theile der Legiflatur unabhängig zu machen, und  
 „folglich hätte die Bill fehr gute Gründe für fich,  
 „welche die Armee nicht nur *von einem*, fondern  
 allen

„allen drei Theilen der gesetzgebenden Macht abhän-  
gig machen sollte“. Debatten der Lords 4. 211.

Diese angeführten Thatfachen scheinen mir hin-  
reichend „Einen Freund des Militairs“ so wie alle  
Ihre übrigen Leser, welche hierüber noch einige  
Zweifel haben sollten zu überzeugen, daß wenn  
auch das Parlament im nächsten Jahre die Aufruhr-  
Acte nicht erneuerte, dies doch nicht die Folge  
haben würde, daß die Armee nun eo ipso ausein-  
ander gehen müßte; und ferner daß die Zufällig-  
keit, ob die Aufruhr-Acte durchgehen wird oder  
nicht, bei weitem kein so wichtiger Einwurf gegen  
die Anwerbung eines Soldaten auf Lebenszeit ist,  
als Ihr Correspondent zu glauben meint, indem es  
sich augenscheinlich zeigt, daß die ausübende Ge-  
walt die Einwilligung des Parlaments zu ihrem  
Contract, für ganz untrüglich hält; wäre dies  
nicht, so würde das Parlament schon längst bei  
den gesetzwidrigen Eingriffen eiferlücklich geworden  
seyn, und selbst schon der Gedanke hieran es em-  
pört haben. Also, „*Qui vult decipi, decipiantur.*“  
diejenigen die betrogen seyn wollen; — mögen es  
denn immerhin! — Niemand kann es wehren!

Nachdem ich nun den Theil des Briefes Ihres Correspondenten, welchen „Ein Rechtsgelehrter“ unberührt gelassen hatte, nach meinen besten Kräften und Einsichten beantwortet habe; so würde ich es jezt nicht entschuldigen können noch ferner die Gränzen Ihres Blattes zu überschreiten. Finden Sie das was ich gesagt habe des Einrückens werth, und wollen meine fernern Gedanken über diesen Gegenstand wissen; so werde ich in der Folge zeigen (und ich schmeichle mir zu der Zufriedenheit jedes Unbefangenen) das eine stehende Armee *im Frieden*, nicht allein *gesezwidrig*, und dem Interesse *eines freien Staats* nachtheilig, sondern auch, das diese eben so grosse als drückende Last für die Unterthanen dieses Reichs ganz unnöthig und überflüssig sey: ich werde es als eins von den grossen und wachsenden Uebeln darstellen, welche überzeugend beweisen, wie durchaus nothwendig eine *baldige Reform im Parlamente* sey: ferner, das die Masregeln die man seit kurzem angenommen, nach welchen in vielen Theilen des Königreichs Baracken gebauet worden, höchst *gesezwidrig* und auf keine Weise zu vertheidigen sind, und das die Rathgeber solcher Masregeln, nicht allein zur Ver-

ant-

antwortung gezogen, sondern auch wegen eines so beispiellosen und kühnen Versuchs *gegen die Freiheiten eines ganzen Volks*, exemplarisch bestraft zu werden verdienen.

*Albanus.*

### An den Herausgeber.

*Mein Herr,*

In meinem vorigen Briefe behauptete ich, „dass eine stehende Armee im Frieden *gesetzwidrig sey*, „dass sie sich mit dem Interesse eines *freien Staates* nicht vertrage, und damit geradezu im Widerspruch stehe“. Da England nun sich *einstens* jenes Glücks rühmen konnte, und man auch jetzt noch nicht gerade das Gegentheil sagen kann, wenigstens seine Ansprüche auf dieses Recht noch nicht verloren hat; so werde ich mich bemühen, die Gründe noch näher zu bestimmen und auseinander zu setzen, welche ich schon zur Unterstützung meiner Behauptung angeführt habe. Es wird daher

daher nötig seyn, einen allgemeinen Blick auf den ganzen Gegenstand zu werfen, und uns auf ältere und neuere Geschichte zu beziehen. Ich werde hierin so kurz seyn, als es mir die Natur und die Wichtigkeit des Gegenstandes nur erlauben wird; allein da ich doch fürchte, es werde mir bey aller meiner Vorsicht nicht möglich seyn, alles in einem Briefe zusammen zu fassen; so sey es mir erlaubt, die Materie so zu theilen, das ich die Grenzen Ihres Blattes so wie die Zeit und Beschäftigung Ihrer verschiedenen Leser am wenigsten überschreite.

Zuerst denn einige Beispiele aus der ältern Geschichte. Und hier muß ich bemerken: das jeder Gesetzgeber, der eine freie Regierungsform gründete, auch zugleich diese Charibdis, — eine in Sold stehende Armee — geflissentlich vermied, als einen Felsen an welchem seine Republik ohnfehlbar scheitern würde. Man nehme die Israeliten zum Beispiel. „David hat uns den schönsten Plan „zu einer Miliz, der immer nur entworfen werden „kann, hinterlassen; einen Plan, welcher dem wahren Interesse und der Weisheit einer jeden Nation am sichersten entsprechen, und bei dessen „Be-



„Befolgung sie sich am glücklichsten fühlen würde.  
„Durch diese Einrichtung war jeder Israelit, der  
„Reihe nach, ein gut disciplinirter Soldat, und  
„demohngeachtet blieb er doch Bürger, Landmann,  
„und Freier; welches vollkommen gut zu einander  
„paßte. So war der Staat gegen alle fremde Ein-  
„fälle und innern Unruhen gesichert, genoss so alle  
„Vortheile einer stehenden Armee, und vermied  
„zugleich alle Uebel und Lasten derselben; — als,  
„große Ausgaben, Luxus und Verderbnis jeder Art,  
„die natürlich aus Mangel an gehöriger Beschäfti-  
„gung für eine solche Menge entstehen müssen;  
„ein unabsehbares Unglück für den Staat, weil so  
„viele Hände unbeschäftigt bleiben; — unendlicher  
„Nachtheil für die Freiheiten desselben, wegen der  
„zu großen Anhänglichkeit an die Person und Macht  
„des Prinzen, indem sie durchaus und völlig von  
„diesem abhängt“. Man lese die ganze ausführliche  
„Stelle hierüber in Davids Leben von Delany.

Die Athenienser, Corinthen, Achajer, Lacedemonier  
Thebaner, Samniter, und Römer — keine von allen diesen hatten je, so lange sie freie Staaten  
waren, Soldaten in beständigem Solde; noch  
weni-

weniger litten sie, daß irgend einige der Unterthanen den Krieg zu ihrem Gewerbe machten, indem sie sehr gut wußten daß der Degen und die Souverainität beständig Hand in Hand gehen. Daber denn übten sie ihre Bürger und Landleute beständig in den Waffen, welches ihre Republiken zu eben so vielen gut abgerichteten und disciplinirten Milizen bildete; der sicherste Weg, ihre Macht sowohl zu Hause, als außerhalb zu sichern, innern Unruhen und Aufruhr vorzubeugen und zu unterdrücken, die Einfälle ehrfächtiger und raubfächtiger Nachbarn zu verhüten, und sich gegen diese nachdrücklich zu vertheidigen. Keinen wurden Waffen in die Hände gegeben, als nur denjenigen, welchen selbst daran lag, die öffentliche Ruhe und allgemeinen Frieden zu erhalten, und die, indem sie immer *pro aris et focis*, für Haus und Hof, fochten, sich reichlich belohnt hielten, wenn sie den wilden Eroberer zurückgetrieben hatten; und dann froh und zufrieden zum Pfluge und ihren häuslichen Geschäften zurück kehrten, um mit neu-gestärktem Freiheitsinn wiederum sich und ihrem Staate zu leben,

Der

Der Bürger, der Soldat, der Landmann waren dann alle *gleich*; alle ergriffen einmüthig die Waffen, sobald die Erhaltung der allgemeinen Sicherheit dies forderte: war diese wieder hergestellt, so legten sie die Waffen mit grösserer Freude wiederum nieder, als sie solche ergriffen hatten. — Bei den Römern finden wir, daß die grössten und tapfersten Generale vom Pfluge her kamen. Zufrieden kehrten sie zu selbigem zurück, sobald der Staat ihrer nicht mehr bedurfte. — Nie forderten sie ihre Triumphe, bis sie erst das Commando niedergelegt hatten, und wieder völlig Privatmann waren. Eine kluge Vorsicht; würdi eines grossen Volks, welches den unschätzbaren Werth der Freiheit kante, und sehr eifersüchtig war auf deren Erhaltung. Diese berühmte Republik erlaubte nur den *Bürgern* Waffen zu haben, und nur dann erst, als der Zuwachs ihres Gebietes es nötig machte, unterhielt sie Mieth-Soldaten im Auslande, entweder um Provinzen zu erobern, oder sie im Gehorsam zu erhalten. Dies hatte aber die gefährliche Folge, daß sie ein Gesetz machen mußten, um zu verhüten, daß diese Armee nicht ins Vaterland kam. Sie hingen daher am Rubicon folgende Inschrift

Schrift auf: „*Imperator sive miles &c.* — Jeder „bewafnete Fürst, Befehlshaber und Soldat lege hier „Waffen und Fahnen nieder, und wage es nicht, „in kriegerischer Rüstung über diesen Fluß, zu „kommen“. Abermals eine sehr kluge Vorsichtsregel, welche auffallend beweiset, wie gefährlich die Römer eine *stehende Armee* für die Freiheit eines freien Volks hielten. Späterhin lieferte ihnen Julius hiezu einen traurigen Beweis. Als ein Verräther und Tyrann übertrat er jenes Gesetz, führte seine siegreiche Armee nach Rom, und vernichtete eben die Freiheit, zu deren Vertheidigung diese Armee errichtet, und an deren Spitze er als General von seinen Mitbürgern gestellt war, deren Zutrauen er nun so schändlich mißbrauchte. Dadurch, daß man das System von stehenden Armeen duldet, wurde *Athen* von *Pisistratus* unterjocht; *Corinth* von *Timophanes*; *Syracus* von *Agathocles*; *Mailand* von *Sforza*; *Schweden* von *Gustav Erichson*; *England* von *Cromwell*; u. s. w.

Als die Gothen und Vandalen den westlichen Theil des römischen Reichs überschwemten, warfen sich die Generale ihrer Armeen zu Königen der-  
jeni-

jenigen Länder auf, die sie eroberten. Sie theilten Districte aus unter ihre Officiere, die sie Barons nauten, und diese gaben wiederum kleine Theile an ihre Soldaten, die nun ihre Vasallen wurden, und hiefür Militair-Dienste leisten mußten. Die Einkünfte des Königs kamen aus seinen Domainen. Man kante keine Sold-Truppen. Jedermann war Soldat, und verpflichtet für seinen Lehnsherrn zu sechten; auf welche Bedingung nur er seine Ländereien erhalten hatte,

Wer sich hievon näher zu unterrichten wünscht, der lese Lyttleton's Leben Heinrichs des zweiten; welcher über diesen Gegenstand weitläufig geschrieben, und die Natur des Feudal-Systems ausführlich entwickelt hat. So blieb der Zustand der Sachen in Europa bis ohngefähr gegen das 15te Jahrhundert. Dies führt uns auf die Regierung Heinrichs des Vierten, welcher bei unsern klugen, vorsichtigen Vorfahren nicht wenig Eifersucht erregte, als er seine Yeomen (eine Art von Leibwache) von 50 bis auf 100 vermehrte, worin damals die ganze stehende Armee bestand.

Die

Die ganze Regierung der Königin Elisabeth, sagt Lord Bolingbroke, kann fast durchaus ein defensiv und offensiv-Krieg genant werden, sowol in England, als in Ireland; in beiden Indien so gut als in Europa. Und doch wagte sie es, diese ganze große Laufbahn ohne eine „stehende Armee“ zu durchgehen: — wenn dies anders ein Wagemuth darf genant werden. So oft sie Truppen nötig hatte, drängten sich ihre Unterthanen schaarenweise ihrer Fahne zu; und ihre Regierung liefert die glorreichsten Beweise, das auf unserer Insel, beides Sicherheit und Ruhm sehr gut können erhalten werden ohne die Bürde und Gefahr einer stehenden Armee. Keiner wird dies leugnen, dem es bekant ist, wie oft ihre Soldaten über die disciplinirtesten Armeen Europens den Sieg erfochten.

Als der Herzog von Alencon nach England kam, und einige Zeit das Betragen dieser großen Königin, ihre kluge Regierung, den Reichthum der Hauptstadt und den Glanz ihres Hofes beobachtet und bewundert hatte; so fragte er sie, wo denn ihre Leibwache sey, die er zwischen aller dieser Pracht nicht bemerke? Eine Frage, die sie beantwortor.

antwortete, als sie mit ihm einige Tage nachher durch die Stadt fuhr. Haufenweise drängte sich das Volk zu ihrem Wagen, und empfing sie mit einem wiederholten Zuruf der ungeheucheltsten Freude. „Dies, Mylord“, sagte sie, indem sie auf das Volk wies, „dies sind meine Wachen. Diese haben beständig ihre Hände, ihre Herzen und ihr Vermögen zu meinem Befehle bereit.“ Und diese waren in der That eine Wache, welche sie während einer langen und glücklichen Regierung von vier und vierzig Jahren gegen Rom's endlose Maschinen, gegen die Macht von Spanien, gegen fremde Ansprüche auf ihre Krone, und gegen die beständigen Verschwörungen ihrer eigenen katholischen Unterthanen vertheidigte. Eine Sicherheit deren sich Rom's Kaiser nicht rühmen konnten; sicherlich nicht, obgeachtet ihrer prätorianischen Trabanten, obgeachtet ihrer großen Heere in Osten und Westen.

Dieser großen Königin folgte das verabscheuungswürdige Haus *Stuart*. Der erste aus diesem, der einfältige Jacob, zeichnete sich nur durch Zänkereien und Uneinigkeit mit seinen Parlamenten aus; doch

doch verstehe ich hier nur das Unterhaus, denn die Lords waren immer ganz gehorsam und unterthänig. Cecil, nachheriger Herzog von Salisbury, sagte bei seiner Throngelangung zu ihm: „Er werde seine Englischen Unterthanen wie die Esel finden, denen er jede Last aufbürden könne, und brauche er weder Gebiß noch Zügel, sondern nur bloß ihre Eselsohren.“ Und der übrige Theil der aristocratischen Heerde bewies während seiner ganzen Regierung, daß, obgleich die *gemeinen* Esel \*) noch so sehr hinten ausschlugen, ihre *edle* Brüderschaft (das Oberhaus) doch nie ihren *Leithammel* (den König) Lügen strafen würde. Jacob gab nichts als wiederholte Beweise seiner Thorheit und Schwäche, und legte den Grund zu denjenigen Streitigkeiten, und zu den Kämpfen um Vorrechte, welche seinen Sohn und Nachfolger, den sogenannten *heiligen* Märtyrer, aufs Schaffot brachten.

Die Miliz wurde durch *Alfred* errichtet, und geübt während der Regierung des Hauses *Stuart* in Ver-

\*) Das Unterhaus: ein Wortspiel, das in *Commons* liegt, und the House of *Commons* liegt.



Verfall. Ein Beweis das die Milizverfassung gut ist und unterhalten werden sollte. Die Stuarts waren Freunde der *stehenden* Armeen; ein unbestreitbarer Beweis, das *stehende* Armeen *gefährlich* sind. Als Karl I., immer auf Unheil und Unglück bedacht, den Vorschlag that, die Irkändische Armee an Spanien zu überlassen, das sie offenbar nicht nötig zu haben schien; so gaben die *Lords* augenblicklich ihre Einwilligung; allein die klugen und folglich argwöhnischen Gemeinen, sahen den hierin versteckten Plan, eine Armee zusammen zu halten, die er jeden Augenblick von Flandern zurück rufen könne, und verweigerten durchaus ihre Einwilligung. Demohngeachtet aber ist es doch bekant genug, welche Armeen Karl errichtete, und zu was für blutigen Verrichtungen er sie gebrauchte.

Doch ich breche jetzt ab, indem ich befürchte die Grenzen eines Blattes, das wegen seines mannigfaltigen und gründlich unterrichtenden Inhalts so allgemein geschätzt ist, auf einmal zu weit zu überschreiten, und behalte mir Ihre Erlaubnis auf eines der folgenden Hefte vor. Jetzt will ich Ihre  
Leser

Leser nur noch bitten, unverrückt im Auge zu behalten, wie allgemein vorsichtig und eiferfüchtig unsere braven und kühnen Vorfahren, auf alles waren, was nur den Schein einer stehenden Armee hatte; da man im Gegentheil jezt, mitten im tiefsten Frieden, wenigstens in England, die Verschwendung ungeheurer Summen zur Unterhaltung von 140,000 Dronen und Blutigen in rothen Kleidern, mit sichtbarer Gleichgültigkeit betrachtet, und geduldig und ohne inneres Gefühl seiner Leiden, jenem trägen Lastthiere nicht unähnlich zu seyn scheint, mit dem uns Salisbury ehemals verglich. Ein neuerer literarischer *Pensionair* \*) von *erhabenen* Seelenkräften hat uns in eine Heerde Schweine zusammen gruppiert; ein noch unendlich schmuzigeres und kriechenderes Thier! — Aber ich hoffe zur Ehre unsers National-Karakters, daß eine Zeit kommen wird, wo wir froh uns einander zurufen können;

Tem-

\*) Herr Burke; der bekanntlich für seine berühmte *Alarmschrift* gegen Frankreich in Pitts Solde steht. Das *erhabene* (*sublime*) spielt sehr beißend auf sein früheres, im Stande seiner Unschuld geschriebene schöne Buch, *on the sublime*, an.

„Tempora mutantur et nos mutamur in illis.“  
„Die Zeiten ändern sich und mit ihnen auch  
wir.“

*Albanicus.*

---

### An den Herausgeber.

*Mein Herr,*

Ich komme jetzt auf einen Zeitpunkt der Geschichte  
unseres Vaterlandes, welcher völlig beweiset, wie  
gefährlich eine Armee der Freiheit des Volks ist,  
und mit einem Blick zeigt, wie weise und klug sich  
unsere Vorfahren seit der Zeit betrogen, indem sie  
diesen bewafneten Menschen - Körper immer mit  
scheelen Augen betrachteten. Auch hier werden  
wir finden, wie thöricht, rasch und unbedachtsam  
man sich dagegen jetzt benimmt, da wir zugeben,  
dafs man uns eine so schwere Last aufbürdet; und  
diese nun mit einer Trägheit und Indolenz be-  
trachten die eben so unbegreiflich als strafbar ist.  
Der Zeitpunkt von dem ich rede ist der, als ein

D

schwa-

schwacher, und irreführter, ein heuchlerischer und herrschsüchtiger Monarch, durch sein gefetzwidriges und despotisches Verfahren, es dahin brachte, daß beide sein Parlament und sein Volk für alles was ihnen theuer war die Waffen ergriffen, und zu einem Kampfe gezwungen wurden, an dessen Ende dieser getäufchte und unglückliche Mann für seine Laster mit dem Verluste seiner Krone und seines Lebens büßen mußte.

Da war es, als sich die Gefahr einer Armee, diese Hyder unter den Menschen, zu zeigen began; da war es als das Parlament zweimal aufgehoben und verabschiedet wurde, durch eben die Armeen die es errichtet hatte, und unterhielt; zuerst von Cromwell, nachher von Lambert. Da war es als General Skippon ans Parlament schrieb: „Die Armee ist ein furchtbarer Körper, den man nicht reitzen darf, und der euch auf dem Halfe seyn wird, ehe ihr euch davor hütet.“ Fairfax empfing den Dank beider Häuser dafür, daß er sie unterjocht hatte, und ihre Mitglieder arretirte.

Crom.

Cromwell, dieser *Schein-Patron* der Freiheit, errichtete eine stehende Armee von 10,000 Mann Cavallerie, und 20,000 Mann Infanterie; und dies war *seiner* Art eine freie Constitution einzuführen. Unmittelbar hierauf erlaubte er sich ganz unerhörte Tiranneien; durch militairische Gewalt schloß er 100 Glieder des Parlaments aus, weil sie nicht auf seiner Seite waren, und die übrigen Mitglieder baten ihn gar demüthiglich, den Königl. Titel anzunehmen.

In den Zeiten der Republik, als England sich auf dem höchsten Gipfel des Ruhms und Wohlstandes sahe, war das vorzüglichste Augenmerk auf die Flotte gerichtet. Die Könige, im Gegentheile, setzten ihr ganzes Vertrauen auf die Armee — als das zweckmäßigste Mittel, den großen Gegenstand der Könige zu erringen. — „Es ist zweifelhaft,“ sagt unsere berühmte historische Schriftstellerin \*) „ob

D 2 eine

\*) *Mrs. Macauley*, oder gegenwärtig *Mrs. Graham*, deren treffliche historische Werke *History of England from James I to the Revolution*, und *History o. E. from the Revolution to the present time* bekant sind.

„eine Seemacht auf irgend eine andere Art nützlich werden kann, als nur *die Macht und den blühenden Zustand* unseres Vaterlandes auszudehnen und „zu erhöhen.“ Sie bemerkt, daß Cromwell ohne eine Armee jene Gewalt nicht an sich gerissen haben könnte; daß nach Aufhebung des republikanischen Parlaments, nur die Armee die einzige sichtbare ausübende Gewalt hatte, und folglich sie allein die ganze Regierung des Staats an sich riß; — und *süß war die Herrschaft darüber,*

Als der friedfertige Richard, Cromwells Sohn, ihm im Protectorat folgte, so fand er bald, daß die Officiere die Absicht hatten, ihn zu zwingen, das Parlament auseinander gehen zu lassen; und sich also genötigt, ihren Befehlen nachzugeben, welchen zufolge sie sich ganz allein des Staatsrunders bemächtigten. \*)

Viele

\*) Um diese Zeit war es, daß *die ersten* Adressen an die executive Gewalt eingereicht, und Richard in großer Menge aus allen Ecken des Königreichs dargebracht wurden. Alle und jede enthielten Anerbietungen des *Lebens und Vermögens des Volks* zur Unterstützung und Aufrechthaltung der

Viele unserer Geschichtschreiber hat man bestochen, damit sie sagen und versichern mußten, daß die Bewohner Englands eine republicanische Regierungsform durchaus aufgeben müßten, weil sie dem Geitte und der Stimmung des Volks zuwider und mit beiden unverträglich sey. Allein dies ist eine *handgreifliche Unwahrheit*; denn es ist eine That-

damaligen Regierung. Diese unschätzbaren Beweise von Lojalität und Zuneigung verwahrte Richard sorgfältig in einem großen Koffer; und als einige Zeit nachher die Officiere Besitz vom Pallaß nahmen, und er bemerkte, daß einige Soldaten diesen Koffer wegtrugen, so bat er sie, ja behutsam und sorgfältig damit umzugehen, denn dieser Koffer enthalte *das Leben und das Vermögen aller guten Leute in England*. Eine witzige und beißende Anspielung, welche satzsam bewies, in welcher Verachtung er alle leeren und verführerischen Versicherungen der Schmeichler hielt, die vor der Macht beständig das Knie beugen würden, gleichviel ob ein goldenes Kalb, Caligula's Pferd, oder ein Esel in menschlicher Gestalt, auf dem Throne sitze.

Thatfache, allen denjenigen wohlbekant, die es der Mühe werth gehalten haben, diesen Gegenstand zu untersuchen, und selbst darüber nachzudenken — dafs bei der Resignation Richard Cromwell's das Parliament eine republikanische Regierungsform eingeführt haben würde, wenn es nicht von *Monk* und durch Armeen übertäubt worden wäre; welche dagegen wiederum den Fluch der *Stuarts* auf ihr Vaterland brachten.

Kurz es war ein ewiger Wirwar in jenen Zeiten; was man heute beschlofs, wurde morgen widerrufen; das Parliament war damals eben so sehr Sklave von der Armee, als es in neuern Zeiten — doch die jetzigen immer ausgenommen — — von der Hofparthei abhängt.

Der verworfene und zügellose Monarch (Karl II) der nun in der Regierung folgte, schlug vor, wie es bekant genug ist, durch Hülfe der Armee das Königreich zu-unterjochen. \*) Dies ist eine bekante That-

\*) Algernon Sidney kam gerade in der Zeit nach England zurück, „als das Parliament den König



Thatsache. Und die Garnison von Tangier, die nach England beordert wurde, „diente, sagt Humme, zur Verstärkung der kleinen Armee, auf welche sich der König als den Grundpfeiler seiner „Macht verließ.“ Während eben dieser Regierung erklärten die Gemeinen (*Commons*) des zweiten Parlaments, sowol die stehende Armee, wie auch die königliche Garden für gesetzwidrig. Und Humme vertheidigt dies in seiner Geschichte, die Lord Chat-

„zu einem Kriege zu zwingen im Begriff war. Der „französische Hof bewirkte ihm die Erlaubnis wieder zurückkehren zu dürfen. Er bot alle seine Kräfte auf, „das Volk von diesem Kriege abzubringen; so daß einige glaubten, er sey von „Frankreich bestochen. Doch zu denen, gegen die er frei sprechen durfte, sagte er, er wisse „sehr wol, daß alles nur eine Farge sey: daß unser Hof in völligem Einverständnisse mit Frankreich sey, und bei diesem Scheinkriege keine „andere Absicht habe, als eine Armee zu werben, „und diese so lange außerhalb Landes zu halten, „bis sie disciplinirt und organisirt sey.“ Man sehe Burnet's Geschichte seiner Zeit. B. I.

Chatham „Seine Apologie für die Stuarts“ nennt, als eine nötige Maasregel für die Freiheit; gleichwol ist Hume allgemein als ein monarchischer Schriftsteller anerkannt.

Ja sogar auf die Miliz sahen die Gemeinen zu der Zeit scheid; und da sie zweifelten, ob nicht das Zutrauen gegen den König von der Schaar zugehaner Thoren die ihm bei seiner Wiedergelung zum Thron empfing zu groß gewesen sey, und die ihn durch ihre slavischen und unbegrenzten Schmeicheleien verdarben; so votirten sie, daß er ohne Zustimmung des Parlaments nicht die Gewalt haben solle, die Miliz länger als vierzehn Tage bewafnet zusammen zu halten. Und wir scheuen kein Militair von 40,000 Mann, welches durchaus abhängig von der Krone und auf immer vom Volke getrennt ist? —

Clarendon überzeugte endlich diesen König, daß sein Thron nie fest und sicher seyn würde, bevor er nicht die Armee verabschiedet, da diese, nachdem sie nun einmal die höchste Gewalt im Staat gehabt und denselben nach ihren Gefallen geformet hätte

hätte — sich wahrscheinlich nie unter den Willen eines Königes schmiegen würde. Die Armee wurde daher bis auf 1000 Mann Cavallerie und 5000 Mann Infanterie reducirt. Ob es gleich allgemein dem *Lord Clarendon* zugeschrieben wird, diese Reduction veranlaßt zu haben; so bin ich doch mit Vielen der Meinung, daß der Rath eines andern, und zwar keines Engländers, großen Einfluß auf Karl hatte. *Gourville*, der dem Könige am französischen Hofe bekant geworden war, und den er als einen der aufgeklärtesten und gescheutesten Köpfe die er je unter den Franzosen (angetroffen), schätzte — sagte ihm öfters —

„Qu'un Roi d'Angleterre, qui veut etre l'homme  
 „de son peuple, est le plus grand Roi du Monde;  
 „mais, si veut etre quelque chose d'avantage, par  
 „Dieu, il n'est plus rien.“ — Daß wenn ein Kö-  
 „nig von England der Vater seines Volks seyn  
 „wolle, er der größeste König in der Welt sey;  
 „sobald er aber noch etwas mehr seyn wolle, bei  
 „Gott, von dem Augenblick an Nichts sey.“

Jacob

Jacob der Zweite, selbst bei seines Bruders  
 Lebzeiten, hielt die Armee für die gröfste Stütze  
 der Königswürde; und in einem Briefe an den Prinz  
 von Oranien sagt er: „Werden sie (die Feinde  
 „des Herzogs von York) nur erst einmal Meister  
 „von der Flotte, bringen die Garden und Befatzun-  
 „gen auf ihre Seite, verabschieden die Uns zuge-  
 „thanen, und ergänzen sie wieder mit ihren Krea-  
 „turen; so werden sie unumschränkte Herrn seyn.“  
 Und nachher: „Der König (Karl II.) hat noch die  
 „Flotte die Befatzungen und die Garden, so dafs  
 wenn er hievon Nutzen zu ziehen weifs und ge-  
 „scheut ist, er noch immer König bleiben kann.“  
 Man sehe Dalrymples Memoiren B. 2. S. 211.

„Als Monmouth geschlagen, und seine Rebel-  
 „lion gedämpft war, wußte sich König Jacob II. in  
 „seinem Glücke nicht zu mäfsigen und wurde über-  
 „müthig. Statt seine Armee auseinander gehen zu  
 „lassen, lagerte er sie auf Hounslow Heide, und  
 „beschlofs sie zum groffen Werkzeuge seiner Macht  
 „zu machen.“ Als der Prinz von Oranien, nach-  
 maliger König Wilhelm III. an unsern Küsten lan-  
 dete, strekte eben diese Armee das Gewehr, und  
 wei-

weicherte sich zu fechten. Und hieher haben die  
 Vertheidiger der stehenden Armeen den Satz ge-  
 nommen, daß ein solcher Körper nicht immer ge-  
 fährlich für die Freiheit gewesen sey. Aber man  
 lasse sich hiedurch nicht täuschen und irre führen;  
 denn es ist eine bekante und unwidersprechliche  
 Thatfache, daß diese Armee sich dem Prinzen von  
 Oranien und der Sache der Freiheit mit eben der  
 Kraft und Energie widersezt haben würde, mit  
 welcher sie gegen Monmouth focht, hätte nicht  
 Jacob thörichter Weise, doch zum Glück für die  
 Freiheit unsers Vaterlandes, es sich verlauten lassen,  
 daß er diese Armee sobald er nur könne verabschie-  
 den werde, um ihren Platz durch eine noch gröf-  
 fere Schaar von Katholiken zu ersetzen. Da sie  
 sich nun in Gefahr sahen, bald und auf einmal sich  
 ihrer Religion und ihres Unterhalts beraubt zu se-  
 hen; so machten sie aus der Noth eine Tugend,  
 und nahmen augenblicklich den Wahlspruch an,  
 Pro aris ex focis, — für ihre Religion und ihren  
 Heerd, — zu fechten — und glaubten sich durch  
 den Gedanken doppelt belohnt, erstlich sich ihren  
 jetzigen Sold zu sichern, indem sie zu der Parthei  
 des Prinzen übergiengen — und dann, daß dieje-  
 nigen,

[ nigen', die blieben, doch *auf ihre eigene Art* zum Himmel fahren würden.

Diese Begebenheit versetzte der Regierung des Tyrannen den Todesstreich, und spielte ihm das Garaus. Seine Abdankung gab unserer Politik und unserer Regierungsverfassung eine so verschiedene und entgegen gesetzte Richtung, und letztere erhielt durch die nachherige Revolution eine so wesentliche Veränderung, daß es mir vergönt feyn wird, dies zum Gegenstande meines nächsten Briefes zu machen.

*Albanicus.*

## An den Herausgeber.

*Mein Herr,*

In meinen vorhergehenden Briefen habe ich mich bemühet, in jedem eine Periode von der Geschichte und dem stufenweisen Fortgange der stehenden Armee unsers Landes zusammen zu fassen; und dies hat mich denn nun bis auf die *sogenante glorreiche Revolution* geführt.

Es soll in diesen Briefen weder untersucht noch bestimmt werden, ob jene große Begebenheit die mannigfaltigen Lobeserhebungen, die man ihr beilegt, verdiene oder nicht.\*)

Meine.

\*) Lord Molesworth, der berühmte Staatsmann und bekannte Schriftsteller, der zu jener Zeit lebte und dessen Whiggism wir nicht Ursache haben zu bezweifeln, sagt: „Alles was wir durch die letzte Revolution, die so theuer erkaufet worden, bezwecken wolten war, wiederum das zu seyn,

Meine Absicht ist, das Nachtheilige einer *stehenden Armee* zu zeigen, und hierauf allein werde ich mich einschränken. Doch wird es hier nicht am unrechten Orte seyn zu bemerken, daß die Politik jezt ein ganz anderes und entgegengesetztes Ansehen gewann. Bisher waren es die *Prärogativen* der Krone wovor sich das Volk gefürchtet; diese waren das Ungeheuer von welchem sie jeden Augenblick ihre Rechte, ihre Freiheiten, und ihre Privilegien verschlungen zu sehen erwarteten; und die stehende Armee als der Grundstein und die Stütze dieser *Prärogativen* wurde beständig von ihnen mit dem eiferfüchtigsten Auge betrachtet.

Diesen *Prärogativen* — vernichtet und ausgerottet durch die Revolution, wie man glaubte — folgte ein Feind der Freiheit, freilich nicht so sichtbar und mehr verdeckt, aber eben deswegen bei weiten

„was wir waren, und einem jeden wieder zum Besitz seines Eigenthums zu verhelfen; und man kann es einen glüklichen Zufall nennen, daß wir dies bewirkt haben: das beste was sich von der Revolution sagen läßt.“



weiten gefährlicher, und das um so mehr, da jener seine Angriffe öffentlich trieb, und dem Beobachter nicht entgingen; dieser hingegen war *eine Schlange im Grase*, deren Angriffe versteckt und heimlich waren; die sich unbemerkt in die verborgensten und tiefsten Staatsangelegenheiten einschlich, und so ihren tödtenden Gift allenthalben verbreitete, und Jeden ohne Ausnahme ansteckte und erkrankten liess, so weit nur ihre verpestete Luft reichte. Dieser niederträchtige und verführerische Nachfolger jenes Feindes war der glatte gleichnerische und zerstörende Geist des *Einflusses*, wie man ihn nannte — der Vater und Ernährer der Verderbtheit, dessen zeitherige und unbemerkte Wirkung das schöne Gebäude der Englischen Constitution untergraben und durchlöchert hat, und zwar unendlich mehr in *einem* Jahrhundert, als alle offenbaren und vermeinten Angriffe der Kron-Prärogativen und des Despotismus in sechszehnhundert langen Jahren bewirken konnten. Aber, wird man fragen, was hat dies für Beziehung auf eine *stehende Armee*? Dies, lieber Leser, will ich dir sagen. *Eine stehende Armee* ist noch jetzt eine stärkere Stütze des *Einflusses*, worüber

man

man sich beklagt, — als sie es je für das Ungeheuer der Kron-*Prärogativen* war. Dies werde ich nachher auseinander setzen und beweisen: jezt aber wollen wir eine Ueberficht von dem Fortgange und Vermehrung derselben, vom Jahre 1688 an, nehmen.

Ehe ich weiter gehe muß ich den geneigten Leser bitten, sich zu erinnern, daß die Absicht aller meiner vorhergehenden Briefe war, die Gefahr zu zeigen, welche eine stehende Armee für die Freiheiten eines *Freistaats* hat, und in welchem gesetzwidrigen Lichte sie beständig von unsern braven und weisen Vorfahren betrachtet wurde. Und wahrlich in dieser Rücksicht sollten wir uns nur ganz allein, und mit der größesten Zuversicht auf das Urtheil derer verlassen, welche die Constitution durch ihre Tapferkeit errungen und eingerichtet, und sie mit ihrem Blute besiegelt haben.

Eine zahlreiche Armee läßt immer befürchten, daß die Regierung sich entweder vor dem Volke fürchte — oder auch Absichten gegen das Volk habe. Dies war ohnbezwweifelt die herrschende Mei-

Meinung der grössten Männer der Nation zur Zeit der Revolution. Bei der Throngelangung König Wilhelms — als die Prärogativen der Krone ohnmächtig zu den Füßen des Volks lagen, und deren Nachfolger, der *Einfluss* damals noch nicht ein furchtbares Haupt empor gehoben hatte — hieß es in der Declaration welche die Rechte des Volks bestimmte; „die Unterhaltung einer Armee „in Friedenszeiten ist gesetzwidrig, es sey denn, „dafs sie vom Parlament authorisirt und bewilligt „sey.“ Und wenn eine Verderbtheit und Bestechung des Parlaments vermuthet werden könnte; so dürfte noch mit Fug und Recht hinzugesetzt werden, dafs sie sogar *mit* Bewilligung des Parlaments der Freiheit gefährlich sey.

Der grofse Lord Sommers, einer der ersten Beförderer und thätigsten Unterstützer der *sogenannten glorreichen Revolution*, sagte: „dafs ein Jeder, „der dem Könige Wilhelm nur einen Wink geben „würde, als könne er nicht sicher seyn, wenn er „nicht mit Wachen umgeben sey; verdiene von jedem „ächtigen Engländer verabscheuet zu werden.“ Der kluge und scharfsichtige *Fletcher* von Scotland

E

gab

gab die Freundschaft des Lord Sunderlands auf, weil dieser für die Armee stimte. „Ich möchte wissen, sagt Fletcher S. 37. ob es noch wol ein ander Mittel gibt, einen Prinzen unumschränkt zu machen, als wenn man ihm eine stehende Armee erlaubt, ob sich durch selbige nicht alle Fürsten unumschränkt gemacht haben, und ob wol einer ohne diese es geworden ist? Ob unsere Feinde uns besiegen werden ist ungewis; ob aber eine stehende Armee uns unterjochen werde — dies läßt uns weder Vernunft noch Erfahrung einen Augenblick bezweifeln. Folglich kan von keinem Vorwande einer auswärtigen Gefahr die Nothwendigkeit hergeleitet werden, Sold-Truppen zu unterhalten.“

So dachten und sprachen die Freunde der *Freiheit* des *Volks* und einer *freien Constitution*. Hume nent die Armee „eine tödliche Krankheit in der britischen Regierung, an welcher sie zuletzt ohnfehlbar umkommen müsse.“

Jetzt wollen wir die Sprache und das Betragen, selbst der besten Könige untersuchen.

Herr

Herr Trenchard bemerkt in seiner Geschichte der stehenden Armeen S. 80. daß der Prinz von Oranien in seiner ersten Declaration, alle Bedrückungen während der Regierung Königs Jacobs II., aufgedeckt hätte, nur die ausgenommen, daß er in Friedenszeiten eine stehende Armee unterhalten; als wenn er das eben für keine große Beschwerde gehalten habe. Wilhelm versprach doch aber seine fremden Truppen die er mitgebracht, zurück zu schicken, sobald er nur ein freies Parlament, Freiheit, die protestantische Religion u. s. w. würde eingeführt haben — und er hielt so gut Wort, daß er und sein Parlament sich beinahe überworfen hätten, weil er seine holländische Garde nicht zurück schicken wolte: so sehr sind auch selbst die guten Könige der Gewalt und den Armeen zugehan; diesem Werkzeuge des Despotismus. Doch hier war das Parlament fest entschlossen, und weigerte sich durchaus ihm die holländische Garde zu lassen, ob er es hierum gleich als eine persönliche Gunstbezeugung ersuchte; und so reducirte es die Armee bis auf ohngefähr zehn tausend Mann. Der König, den diese Eifersucht des Parlaments aufs äußerste beleidigte und aufbrachte, sagte zum

E 2

Bischof

Bischof Burnet: „dafs, hätte er eine folche Behandlung von den Engländern vermuthen können, er nie mit ihnen was zu thun gehabt haben würde, und schwur, „dafs, hätte er nur einen Sohn, „fie (die holländifche Garde) ihn doch nicht ver- „lassen folte.“ Das heifst, es würde ihm denn der Mühe werth gefchienen haben, feine Armee auch gegen den Willen des Parlaments beibehalten zu haben. Es ift fehr klar, dafs ihm dies ausführbar fchien — und wenn es dies war, fo ift auch dem nichts mehr ohnmöglich, der eine Sold-Armee zu feinem Befehl hat.

Glaubte unfer *glorioürdigs Befreier*, wie man ihn nent, wirklich, dafs die Nation für ihre eigene Sicherheit nicht eben fo beforgt fey, als er es felbft feyn konte? Was kümmerte es ihn, was die Englifche Nation für eine Armee behalten wolte? Muſte nicht ſie ſelbſt dies, am beſten wiſſen und beurtheilen können? — Aber ich glaube hier in dem Plane und dem Betragen dieſes *glorwürdigen Befreiers* die geheimen Abſichten deſſenigen zu entdecken, was man in einigen Ländern einen Tyrannen und einen Verräther nent. Hätte er einen  
Sohn

Sohn gehabt, so würde er seine fremden Sold-Truppen auch gegen den Willen des Parlaments beibehalten haben: und in diesem Falle scheint es wahrscheinlich, unsere Freiheit würde von nicht längerer Dauer gewesen seyn, als unter dem Tyrannen Jakob. Ohngeachtet aller Debatten, Stimmungen und Beschlüsse, die Armee zu verabschieden, hintergieng er demolingeachtet mit seinen Ministern das Parlament und errichtete ein Corps von 3000 Seefoldaten, auffer den vorhin erwähnten 10,000 Mann Land-Truppen — und zwar unter dem Vorwande, es sey keine Landmacht, sondern eine Seemacht.

„Also, sagt Herr Trenchard, was unser Hof in  
„einem Verlauf von Taufend Jahren nicht die Un-  
„verschämtheit hatte zu fordern — das, woran ein  
„gedungenes Parliament nicht ohne Verwunderung  
„und Staunen denken konte — was Jakobs Parlia-  
„ment, das fast gänzlich von ihm selbst gewählt  
„war, nicht mit Geduld debattiren hören konte;  
„das werden wir wahrscheinlich die Ehre haben,  
„während der Regierung eines *Befreiers* etablirt zu  
„sehen.“

Herr

Herr Trenchard äußert sehr deutlich S. 87. daß die auffallende und fortdauernd schlechte Verfassung der Flotte zu den Zeiten des Königs Wilhelm, schwerlich einen andern Grund haben konnte als die Absicht, die Wichtigkeit der *Land-Armee* auf eine auszeichnende Art zu zeigen. Und auch mir sey die eben so deutliche Aeußerung erlaubt — daß wir zu verschiedenen Zeiten viele Minister nach eben dieser verrätherischen Politik haben handeln sehen. Und eben diese Minister hielt man doch für sehr gute Whigs.

Die ganze Regierung der Königin Anne, bis zum Frieden von Utrecht, war ein ununterbrochener Krieg auf dem festen Lande, und das blos deswegen, um eine scheinbare Entschuldigung zu haben, eine stehende Armee zu unterhalten, die sich damals auf 10,000 Mann belief, und nachher mit Einschluß der Invaliden, bis auf 12.000 Mann vermehrt wurde. Die großen Siege welche in der Zeit von der *Land-Armee* über die Franzosen erfochten wurden, waren von sehr nachtheiligen Folgen. Sie vermehrten auf eine glänzende Weise den Ruhm, das Glück, den Stolz und den eiteln Ehr.



Ehrgeiz eines Marlborough und Eugen — und sehr drückend die National-Schuld. — Aber das ist eine Bürde die der *Schweiniſchen Menge* \*) zur Laſt fällt, und verdient daher auch nicht die Aufmerkſamkeit der Könige, der Miniſter und ihrer Anhänger.

Jede Gelegenheit welche der Miniſter und ſeine Kreaturen hat, Geld aus dem öffentlichen Schatze zu verſchleudern, iſt ein Uebel. Durch die Unterhaltung einer ſtehenden Armee wird dies Uebel ſehr genährt. Man hat behauptet, daß die Generale unter den beſchirmenden Flügeln des Miniſters, beſtändig einige Taufend Mann in ihren Taſchen haben. Im Jahr 1711, fand es ſich daß falſche Muſterrollen eingegeben worden, worin nicht über zwey Drittheil der darin angegebenen Mannſchaft wirklich vorhanden waren. Die jährliche Unterhaltung der Armee in jenen Zeiten belief ſich ohngefähr auf 700,000. Pf. Strl. — ein Drittheil hievon, oder 233,333 Pf. Strl. muß daher

\*) Wieder eine Anſpielung auf Burke's oben ſchon perſifflirten Ausdruck.

jährlich in gewisse Taschen gefallen seyn. Viele Schuldner wurden vom Militair beschützt. Als Chartres auf diese Art schuldig war, und zugleich angeklagt wurde, falsche Zeugen vor dem Ausschusse aufgestellt zu haben, solte die Königin davon unterrichtet und gebeten werden ihn, und alle Mitschuldige zu bestrafen. Es fand sich das man Engländer in der Savoy (eine Gegend in London) arretirt hatte, ohne schriftliche Autorität eines Beamten; das man sie in Fesseln gelegt, und als Slaven verkauft hatte, um sie ins Ausland zu schicken. Die Königin wurde gebeten gewisse Militair-Perfonen zu verabschieden, und um Schutz gegen gewaltsame Werbungen, welche jene geduldet hatten. So wird das Volk geplündert; und durch die Parade und Gaukelei einer zahlreichen stehenden Armee des Nutzens, den sie vielleicht noch haben solte, beraubt, wenn je einiger Nutzen davon zu erwarten ist. Man sehe auch die Debatten der Lords 8 — 69., wegen einer Motion über die Abwesenheit der Officiere von Minorca; als nemlich von 19 derselben nur fünfse auf der Insel zum Dienst geblieben waren; und das zu einer Zeit da Spanien die

die Insel mit einer Landung so öffentlich bedro-  
hete, daß ganz Europa es wußte.

Hier schließe ich jetzt dies sich anhäufende Ver-  
zeichniß von Uebeln, welche die Unterhaltung ei-  
ner stehenden Armee unausbleiblich nach sich zieht.  
Mein Geist empört sich dagegen so oft ich sie durch-  
dacht und auseinander gesetzt habe — und hätte  
ich nicht mein Wort gegeben, diesen Gegenstand  
ganz durchzugehen; so würde ich meine Feder  
niederlegen, und mich mit Unwillen davon entfer-  
nen. So groß und drückend auch diese Uebel sind  
welche ich schon bereits aufgestellt habe, so sind  
sie doch nur unbedeutend in Vergleich mit denen  
die noch folgen werden; nemlich in sofern sie die  
Bürde veranlassen, welche der *Schweinfischen Menge*  
aufgehallet ist. Bisher sind wir nur erst bis auf  
die Zahl von 12000 Mann gekommen; allein wir  
haben dieser Armee noch bis, auf mehr denn 40,000  
Mann nachzuspüren. Wahrlich, nur die größte  
Unwissenheit konnte die Englische Nation vermögen,  
diese unerträglichen Uebel bis auf die gegenwärti-  
ge Höhe steigen zu lassen. Und sind sie nun fol-  
che

che niedrige und willfährige Slaven, und wollen das Joch geduldig auf ihren Schultern ruhen lassen, nachdem ich ihnen die Beschaffenheit, Größe und Scheuslichkeit desselben gezeigt habe; so kann mich nur der Gedanke beruhigen, daß ich gegen mein Vaterland meine Pflicht erfüllt habe, und beklagen, „daß Freiheit und Britische Größe und Erhabenheit dahin sind.“

*Albanicus.*

---

An den Herausgeber.

*Mein Herr,*

Nachdem ich in verschiedenen meiner vorhergehenden Briefe den Ursprung und Fortgang der stehenden Armeen aufgestellt habe, nebst den mannigfaltigen Uebeln, welche sie begleiten, so habe ich nun beinahe das Ende meines Gegenstandes erreicht. Ein betrübterer Gegenstand als ein Freund  
unfers

unfers mishandelten und unterdrückten Landes, mit Gelassenheit betrachten kann. Empfinden meine Leser eben den Kummer und Unwillen, welchen mir die Darstellung dieser Sache verursacht hat; so wird sie den gewünschten Eindruck hervorbringen: und man wird ernsthaft und einstimmig darauf denken, die Befreiung von einer so ungeheuren und unnützen Bürde durch Bittschriften zu erlangen. Thut man dies nicht, und bleibt unter dieser Last sorglos und unthätig — so unempfindlich gegen das Gewicht, welches sie zerdrückt, daß man entschlossen ist, es geduldig zu tragen, gleich „Eseln,“ wie uns Salisbury nennt; so ist wahrhaftig diese Nation fähiger sich in die Ketten der Slavery zu schmiegen, als ich es je gehoft und geglaubt habe.

Ich komme nun auf die Regierung Georgs des I. während welcher, wegen der Rebellion im Jahre 1716, die Armee bis auf 52,000 Mann vermehrt wurde; aber auch selbst *unter diesen Umständen* protestirte die Minorität der Lords dagegen. Im Jahre 1717 widersezte sich Walpole (nachher der Vater der Bestechung und Verderbtheit) allen  
Kriegs-

Kriegesgerichten. „Diejenigen sagte er, welche  
„die Macht Blut zu vergießen ertheilten — ver-  
„gossen Blut.“ Er war zu der Zeit ein sehr war-  
mer Patriot. Als er bald nachher Minister wurde,  
so schonte er sich mit stehenden Armeen und Auf-  
ruhrtrachten wieder aus. \*) Es ist ein grosses Unglück  
und eine blutige Geißel dieser unglücklichen Na-  
tion gewesen, das beständige Opfer *schändlicher*  
*Apostaten* zu seyn, welche, so wie sie die Gewalt  
in die Hände bekamen, weit entschlossnere Un-  
terstützer arbiträrer Grundsätze und Masregeln  
wurden — als je ihre Vorgänger es waren. Dies  
war so sehr der Fall mit Walpole, daß er der gan-  
zen Nation verhaßt, und von selbiger verflucht  
wurde. So sehr er nun dieser auch Trotz bot so  
wagte er es doch nie, die stehende Armee in Frie-  
denszeiten über 17,000 Mann zu vermehren. Vom  
Jahr 1718 bis 1743. fuhr das Ministerium fort, die  
Trup-

\*) Wir haben seitdem noch mehrere Minister kennen  
gelernt, welche ihre Meinungen so gerade entgegen  
gesetzt gegen diejenigen änderten so sie vor ihren  
Hofrollen äussern — als es je Walpole gethan  
hat — — — — —

Truppen zu verstärken, und die Minority-Lords hiegegen zu protestiren. In diesem letzten Jahre belief sich das Militair auf 23,000, und die See- truppen (im Grunde nichts mehr und nichts weniger als *Landtruppen*) auf 11,550. — Und seit dieser Zeit hat man sich der Vermehrung der Armee nur schwach wiedersezt. Die Aufruhr-Acte geht jedes Jahr durch, wie eine Sache die sich von selbst versteht; und unsere Armee belief sich in den letzten sieben Jahren des *tiefften Friedens*, über 40,000. Von diesen waren 18,000 in England, und 13,000 in Ireland; — da man nie, auch nicht ein einziges Regiment gebraucht hätte, sobald die Regierung auf den Fuß wäre wie sie seyn solte, und so wie es die Constitution bestimt.\*) Die jährlichen

\*) „Diejenigen, welche die Zuneigung der Nation „durch Mishandlung derselben verloren haben, „werden nie dem Volke trauen wollen, da ihnen „dessen so gerechte Verachtung gegen sie bekant „ist. Da sie sich nun aber die Abneigung und „Feindschaft desselben zugezogen haben, so werden sie sich auch durch alle mögliche Mittel dagegen zu schützen suchen; und da Bestechun-

lichen Ausgaben der Armee mit Einschluß der Artillerie für den Landdienst beläuft sich ohngefähr auf

„gen, Plündern und Gewaltthätigkeiten die einzigen anwendbaren Mittel bleiben, so werden sie diese wahrlich auch nicht ungenutzt lassen, und diejenigen, die sich derselben bedienen, werden immer Gründe zu ihrer Rechtfertigung hervorzufuchen wissen. Und da sie nicht wagen dürfen, die wahren Gründe aufzustellen, so müssen sie solche falsche Ursachen angeben, die wahrscheinlich am ehesten hinter das Licht führen und schrecken werden. — Daher so viel Unwahrscheinlichkeit und albernes Geschwätz *unschuldige* Männer zu rechtfertigen, und *ein unschuldiges Volk herabzuwürdigen.*“

„Nur zwei Wege können in der Natur möglich seyn, ein Volk zu regieren; der eine durch dessen eigene freie Wahl und Zustimmung, — der andere durch Gewalt. Der eine gewinner die Herzen; der andere bindet die Hände. Der erste wird beständig von denen gewählt, welche das Volk des allgemeinen Besten wegen zu regieren



auf drittelhalb Millionen Pfund St., wovon der Nation der größte Theil erspart werden könnte, und müßte. Kein Wunder also, daß unsere Taxen bis auf die gegenwärtige enorme Höhe gestiegen sind, wenn eine so beträchtliche Ersparnis, *blös in einem einzigen Artikel unserer Ausgaben gemacht werden könnte.*

Ich habe vorhin bemerkt, „daß die Aufruhre-  
acte (von welcher man behauptet, daß nur durch  
*sie allein die Unterhaltung der Armee gesetzmäßig*  
*würde*

„wünschen; der andre von solchen welche es zur  
„Befriedigung ihres Geizes und Eigennutzes beher-  
„schen und unterdrücken wollen. Man darf nicht  
„befürchten, das Volk werde gegen sein eigenes  
„Interesse handeln, sobald es selbiges nur kennt;  
„und wird es durch eine schlechte Staatsverwaltung  
„misvergnügt, aufgebracht und unzufrieden mit  
„seiner gegenwärtigen Lage; *so ist nur ein ein-*  
„*ziges wirksames Mittel, dem drohenden Uebel*  
„*vorzubeugen — nämlich, ihre Beschwerden*  
„*aus dem Wege zu räumen.*“

Cato's Briefe.

würde) jährlich, als eine Sache, „die sich von selbst  
„verfleht, für 40,000 Mann durchgeht;“ da im Ge-  
gentheil in Walpole's Tagen als es jedes Jahr warme  
Debatten setzte, dieser nur 17,000 Mann forderte.  
Er gründete die vorgebliche Nothwendigkeit einer  
stehenden Armee auf Jacobinismus, und die Furcht  
vor dem Prätendenten. In unsern Zeiten würde  
ein Minister nicht ohne Lachen solche Gründe vor-  
bringen können. Unsere Minister gründeten sich da-  
her auf — auf — in der That ich weiß selbst nicht  
worauf; wenn es nicht auf die Nothwendigkeit ist  
den Nationalgeist niederzudrücken welcher sich ge-  
gen Beftechung, Feilheit und eine schlechte und ei-  
gennützigte Verwaltung des öffentlichen Schatzes  
laut empört; — oder auf die Nothwendigkeit,  
ihren Kreaturen und deren Sprößlingen Stellen in  
der Armee und Krieges-Kanzelei ertheilen zu  
können.

Um das Publikum zu überzeugen, was für ge-  
fährliche Folgen eine Armee für unsere Freiheit  
habe, fand ich mich bewogen, den stufenweisen  
Fortgang und die Vermehrung derselben so aus-  
führlich vorzustellen, und zu zeigen, wie fort dau-  
rend

rend und bestimt unsre braven Vorfahren sich immer derselben widersezten. Bisher habe ich mich in der Betrachtung und Abhandlung dieses Gegen- des nur darauf eingeschränkt, in sofern uns die Armee durch offenbare *Gewalt* gefährlich wird; sollte sie je in künftigen Zeiten unglücklicher Weise wieder zu eben diesem Zweck gebraucht werden, als während der Regierung Karl I. gegen die so billigen als gesetzmäßigen Bittschriften und Vorstellungen eines gekränkten, aber doch immer bittenden Volks. Jezt sey es mir vergönt diese Sache noch aus einem andern Gesichtspuncte zu betrachten, und von dieser Seite die gefährlichen Folgen derselben für unsere Freiheit zu zeigen.

In meinem lezten Briefe erwähnte ich, das, bei der Revolution „auf den Tod des Ungeheuers „der *Prärogativen*, noch ein weit gefährlicherer „Feind für unsere Freiheit und Constitution folgte, „nämlich der *Einfluss*; — die Mutter der Bestechung „und Feilheit.“ Burnet sagte es dem Könige Wilhelm unter die Augen, und machte es ihm zum Vorwurf, „dies System eingeführt zu haben.“ Der gute Bischof irrete sich nur in *einem Worte*; Clif-

F ford

ford war es, der es während der Regierung Karl des II. *einführte*, und unser *glorwürdige Befreier* *verbesserte* es nur. Und wenn Verbesserungen in bösen Sachen erst einmal angefangen sind, dann lehrt uns Erfahrung, traurige Erfahrung, daß sie mit schnellen Schritten fortrücken. „Schnell ist „der Wachstum des bösen Unkrautes.“ Der alltägliche Betrüger fängt damit an, seinem Nachbar nur den Werrh eines einzigen Pfennigs zu entwenden: guter Erfolg macht ihn kühn weiter zu gehen; sein argloser Nachbar bemerkt den Verlust nicht; stufenweise steigt er nun in seinen *Betrügereien*, bis nach wiederholtem guten Erfolg auf der einen Seite, und Sorglosigkeit auf der andern, der amor sceleratus habendi — das *verruchte Verlangen zu haben*“ eine solche Höhe gewinnt, daß er nun kühn nach dem ganzen Eigenthum seines Nächsten greift, und nur zu oft auch das Leben desselben hiebei aufs Spiel setzt. Beinahe auf gleiche Art ist dem Volke der gröfste Theil seiner Rechte und Privilegien entrissen worden. Beobachten wir nun aufmerksam den Fortgang des *heimlichen* und *öffentlichen* Räubers; so werden wir sie ziemlich einander gleich finden. Freilich ist es nur — „par-

va

„*va componere magnis,*“ — ein Vergleich des „Maulwurfshaufen mit einem Berge:“ demohingehachtet aber bleibt es doch immer ein trefflicher Maasstab zu fernerer Beurtheilung.

Ich behauptete weiter, „dafs eine *stehende Armee* eine stärkere Stütze dieses *Einflusses* sey, als „sie es selbst den *Prärogativen* war, diesem Ungeheuer der Krone.“ Wir wollen nun sehen, wie weit meine Behauptung durch Thatfachen unterstützt wird. Man erinnere sich an das, was ich von den Officiern auf *Minorca* erzählt habe. Werfen wir einen scharfen Blick auf die Armee, so werden wir finden, dafs bei weiten der gröfste Theil der Officiere aus den jüngern Brüdern des *Adels* besteht, so wie aus den jüngern Söhnen der *reichen Commoners* und *Borough Holders*, deren aristokratischer Stolz zu groß ist, um es ertragen zu können, dafs sich ihre Brüder und Söhne zu dem niedrigen Stande eines Kaufmannes oder Handwerkers herablassen; (den geistlichen Stand ausgenommen, wo es nachher nur auf einen Substituten ankömmt, welcher für einen geringen Gehalt die Obliegenheiten des Amtes verrichtet) hiezu kommen

„nun noch alle Söhne und übrigen Verwandte der *Mayors*, *Aldermen*, *Recorders* und zurückkommender Officiere solcher patriotisch gesinnter Flecken, die Keinen Lord anerkennen, sondern nur den *Einfluss* der *Corporation*. Und sodann geht es zur Auctiön auf den höchsten Bot. Gold ist bei dieser Gelegenheit nicht die einzige *Lockspeise*; Einfluss bei dem Minister zu bekommen, um in der Armee, auf der Flotte u. s. w. befördert zu werden, ist eben so verführerisch, und giebt eben so viele Stimmen; und daher wird sich die Armee beständig eben so enge an den Minister schliessen, als das *schwarze* Ministerium der Geistlichkeit an das ehrwürdige Collegium der Bischöfe. „*Ubi eadem, ratio etc.* — bey gleichen Gründen u. s. w. oder „wie man sagen könnte, *wo das Aas ist, da versammeln sich die Adler.*“

Hingegen könnte man vielleicht den Einwurf machen, daß wenn unsere Armee von den Söhnen und Brüdern der ersten und reichsten Familien im Lande commandirt wird, so kann unsere Freiheit von dieser Seit in keiner Gefahr seyn. Allein dieser Einwurf hält nicht Stich: die Stütze unserer Frei-

Freiheit folte unsere Constitution feyn, (und nicht die Ehre der Gentlemen in der Armee. Vielleicht können wir Ursache haben von der Ehre derjenigen abzuhängen, die jezt in unserer Armee Officiere find; aber diese Anhängigkeit gründet sich nicht darauf, weil sie Gentlemen von Familie und reich find; sondern nur auf ihren persönlichen Character; und nur geringe Rücksicht kann darauf genommen werden, das sie von hoher Familie abstammen und viele Reichthümer besitzen. In allen Ländern, wo eine monarchische Regierung etablirt ist, sind viele der angesehensten und begütertsten Familien, entweder aus Furcht oder Ehrgeiz die Kreaturen der Minister geworden; und sind diesen entweder durch eigene Theilnahme, oder Zustimmung behülflich gewesen, die Freiheiten ihres Vaterlandes zu zernichten. Zum Beweise dieses Satzes dürfen wir nur einen Blick auf Frankreich werfen. Ein jeder lese das vortrefliche Werk „Raub de St. Etiennes „Geschichte der französischen Revolution,“ und er wird sich völlig von der Wahrheit und Stärke der vorhin angeführten Behauptungen überzeugen.

Auffer-

Anßerdem beweisen noch die Annalen unseres Landes, daß ihre Rechtschaffenheit auf eine solche Art belagert wird, daß es mehr als menschliche Kräfte erfordern müßte, um den wiederholten Angriffen des Einflusses zu widerstehen — eines algewaltigen und alles bezweckenden Einflusses! die Englischen Minister haben es sich zur Regel gemacht, die Officiere zu befördern oder zurückzusetzen, je nach ihrem Betragen im Parlament, und ihren Verbindungen; und haben sie so gar *entlassen*, weil sie sich ihren Absichten und Masregeln widersezt. Sir Robert Walpole entliefs im Jahr 1736 den Herzog von Bolton und Lord Cobham, und späterhin Herrn Pitt wegen ihrer Apposition gegen ihn. Macht dies nicht die Armee höchst gefährlich für die Freiheit?

„Bei allen Verhandlungen dieser Art — sagt  
„Herr Pulteney in den Debatten über die Spani-  
„sche Convention im Jahr 1739. — habe ich immer  
„bemerkt, daß diese militairischen Gentlemen bei-  
„des den Frieden ihres Vaterlandes so wie ihren  
„eigenen Ruhm wolweislich beherzigten, indem  
„sie immer die ersten waren, welche die zerstöh-  
„ren-



stenden Krieger-Plane des Ministers billigten, —  
„und eben so nachher wiederum seine Masregeln  
„zum Frieden. Es ist allgemein bekant was für  
„Folgen das Gegentheil hatte — wenn dies ja zu-  
„fällig der Fall war; Solche die muthig genug  
„waren, ihrer eigenen Empfindung und Ueberzeu-  
„gung, dem Berufe und der Tapferkeit in ihrer ei-  
„genen Brust zu folgen, wurden auffer Stand ge-  
„setzt ihrem Vaterlande als Soldat zu dienen.“

Herr Pitt, sagt in seiner Rede über die Reducirung der Armee im Jahre 1739: „Wir solten einem  
„Jeden unsere gebührende und zweckmäßige Dank-  
„barkeit zeigen, der sein Leben fürs Vaterland  
„aufs Spiel gesetzt hat: aber so wie das Gesez jezt  
„ist, kan ein alter Officier der im Dienst seines  
„Vaterlandes oft sein Leben gewagt hat, dessen  
„Blut oft für seine Mitbürger floss, geradezu ver-  
„abschiedet, und vielleicht in die nothdürftigste  
„Lage versetzt werden, ganz allein auf den Macht-  
„spruch und das Gutfinden, ja selbst blos nach der  
„Grille, eines unumschränkten und despotischen  
„Ministers; — und dafs also bei der jetzigen Ein-  
„richtung der Armee, die Belohnung eines Solda-  
„ten

sten nicht von den Diensten die er dem Vaterlande  
 „geleistet hat abzuhängen scheint, sondern von den  
 „Diensten die er denjenigen gethan, die zufälliger  
 „Weise zu der Zeit Minister sind. Muß man dies  
 „nicht als einen Fehler der jetzigen Verfassung an-  
 „erkennen? Und bei einer Motion, Sir Robert  
 „Walpole im Jahre 1721 aus dem Ministerio zu  
 „entfernen, sagte er weiter: Unsere Armeen wer-  
 „den nur unterhalten, um die Abhängigkeit vom  
 „Minister zu vermehren, und um das Volk von der  
 „Ausübung seiner Rechte abzuschrecken.“

Es ist überflüssig noch mehrere Gründe hierüber  
 anzuführen; denjenigen aber so durch die vorste-  
 henden nicht überzeugt werden, kann man mit  
 Recht zurufen: „sie werden nicht glauben, sollte  
 „auch Jemand von den Todten auferstehen.“

Ich habe ferner behauptet: „dafs eine stehende  
 „Armee eine große und drückende Last für die  
 „Nation sey.“ Zum Beweise hierüber, will ich  
 nur Sir John Sinclair's Berechnung der Ausgaben  
 für die Armee in Friedenszeiten hersetzen; und  
 diese ergiebt seit der Revolution, im Durchschnitt  
 genommen folgendes:

Wä.

Während der	des Königs Wilhelm	Pf. Str.	1,207,455
Regierung			
— —	der Königin Anne	—	1,965,607
— —	Georg I.	—	2,583,000
— —	Georg II.	—	2,766,000
— —	Georg III im Jahr	}	4,322,972
	1770. inclusive der		
	Civilliste		

Ohngefähre Schätzung zur künftigen  
 Unterhaltung der Armee in Frie- } — 4,937,274  
 denszeiten

Dies ergibt nun, daß die Unterhaltung unserer Armee auf den *Friedensfuß*, seit der Regierung des Königs Wilhelm sich *jährlich* über *drei Millionen Pfund Sterling* vermehrt hat! — Wo diese Vermehrung der Ausgabe stehen bleiben wird — das wissen allein nur unsere weisen und tugendhaften Minister. — Und ich bin weit entfernt, so wenig zu muthmassen als zu bestimmen, wenn und wo ihre *unbefleckte Bescheidenheit* durch Scham wird zurück gehalten werden, dieser Bürde noch neue Last hinzuzufügen.

Die Kosten der häufigen und mannigfaltigen Kriege seit der Revolution, mit Einschluss der  
 jähr-

jährlichen Subsidien giebt Sir John Sinclair folgen-  
dermaßen an:

Kriegskosten während der Regierung

	Wilhems III	—	30,447,382.
—	—	der Königin Anne	— 43,360,003.
—	—	Georg I.	— — 6,048,267.
Kosten des Krieges	der im Jahr 1739 anfang		46,418,689.
—	—	— 1756 anfang	III,271,996.
Kosten des Amerikanischen Krieges	—		139,171,876.
—	der letzten Ausrüstung der Flotte		
	(gegen Spanien)	—	311,385.

---

Pfund Str. 377,029,598.

Nur eine Bemerkung sey mir hier erlaubt: —  
nemlich, daß während der Kriege der Königin  
Anne, in welchen unsere Armeen beständig siegreich  
waren, und unsere Generale sich Ruhm und Lor-  
beeren erwarben, die gesamteten Kriegskosten, wie  
obige Berechnung ergibt, sich nur auf die Summe  
von 43,360,003 Pf. Str. beliefen; — da im Gegen-  
theil der Americanische Krieg, dessen Dauer nur  
sieben Jahre war, der Nation die ungeheure Sum-  
me von 139,171,876. Pf. Str. kostet — in dessen  
ganzem Verlaufe Niederlagen und Demüthigungen  
unser

unser Loos waren, — in welchem zwei ganze Armeen, jede von mehrerern Tausenden, auf eine schändliche Weise gefangen genommen wurden; — in welchem wir am Ende dreizehn fruchtbare Provinzen verloren, die von fast eben so großen Umfange als ganz Europa zusammen genommen sind. \*) Solte man hier die Frage aufwerfen, warum ich diese letzte Berechnung aufgestellt habe; so antworte ich — um noch ein anderes gräßliches Uebel zu zeigen, schlimmer in seinen Folgen, als alle die, so ich noch bisher beschrieben habe. Es ist eine allgemein anerkannte Thatfache, daß eine große stehende Armee für die Regierung aller Staaten eine mächtige Triebfeder und Bewegungsgrund

\*) Einer meiner Freunde in Teutschland, ein sehr gelehrter Professor, den ich auf einer meiner Reisen kennen zu lernen die Ehre hatte, und dessen sinnreichen Bemerkungen ich vielen Dank schuldig bin, versicherte mich: daß man den Umfang von Europa, auf ungefähr 152,000 deutsche □ Meilen, und den der vereinigten Staaten nach dem Frieden auf höchstens 45,000 deutsche □ Meilen annehmen könne.

grund ist, Kriege zu erklären und fortzusetzen: und einem graufenden blutgierigen und zerstörenden *Strudel* zu opfern, dessen verschlingender und unergründlicher Rachen nie mit dem Leben und Vermögen der unglücklichen Schlachtopfer, die er an sich reißt, oder die hinein getrieben werden, — gefättiget werden kann. Nichts beweiset deutlicher die Behauptung des menschenfreundlichen Paine:

„*der Krieg ist die Pharobank der Regierung,  
und Nationen die Düpen des Spiels.*“

Und nun, ehe ich diesen Brief schliesse, sey mir noch die Frage erlaubt: Was hat es je nothwendig gemacht, während der letzten sieben Jahre, eine *stehende Armee*, auch nur von 5000 Mann zu unterhalten; oder wo liegt die Nothwendigkeit, eine solche Anzahl zu *irgend einer Zeit im Frieden* zu besolden? —

Die Holländer unterhalten zur *Zeit des Krieges* nur eine stehende Armee von 32,000 Mann, obgleich sie und die Franzosen ein und dasselbe feste Land bewohnen, und ihre Hauptstadt nicht viele Tagereisen von der französischen Grenze liegt.

So

So hart hat man dem Ministerial-Pöbel um Beweisgründe für die Unterhaltung einer stehenden Armee zugefetzt, daß die frauzösische Kriegesmacht zum Masstabe für die unfrige genommen wurde; (man sehe die Debatten der Lords 4 bis 453) da wir doch im Gegentheile, wenn auch Frankreichs Armee auf eine Million anwüchse, von dieser nicht mehr zu besürchten haben, als wenn sie aus tausend Mann bestände; vorausgesetzt, daß ihre Flotte nicht das Uebergewicht über die unsere bekäme.

Während des ersten Holländischen Krieges schlug de Witt dem Könige von Frankreich eine Landung in *England* vor; worauf der König antwortete: daß ein solcher Versuch nicht anders als fruchtlos ablaufen könne, und alle *zwissigen Partheien in England* gegen den allgemeinen Feind vereinigen würde. „Wenige Tage nach unserer Landung“, sagte er, „würden wir 50,000 Mann (die Miliz) auf dem Halfe haben.“ Unser grosser Gegenstand bleibt daher immer, die Uebermacht unserer Flotte. Und nichts würde diesen mit mehrerem Nachdruck bewirken, als den grössten Theil unserer Landmacht

macht zu verabschieden, und von diesen Ersparnissen so viel zu Erreichung jenes großen Gegenstandes zu verwenden, als nöthig sein wird, ihn völlig zu bezwecken. Also abermals ein unleugbarer Beweis gegen den ungeheuren und unnützen Aufwand einer stehenden Armee.

Und nun hoffe ich jedem aufrichtigen und unparteiischen Leser meiner verschiedenen Briefe, hinreichend bewiesen zu haben, „dafs eine stehende „Armee der Freiheit eines unabhängigen und freien „Staats gefährlich ist, sowol in Beziehung auf *Gesellschaft*, als des davon unzertrenlichen *Einflusses*; „dafs sie eine große, drückende Ausgabe, und „Bürde für das Volk ist; und auf keine Weise „nothwendig, auch selbst da nicht, als alles noch „unter dem alten despotischen Einflusse der französischen Regierung stand; — noch weniger aber „jetzt, da diese große und edelmüthige Nation „alle Kriege aus Eroberungssucht aufgegeben „hat, und uns gleich Brüdern, Hand und Herz „darbietet.“

In



In meinem nächsten und letzten Briefe über diesen Gegenstand, werde ich beweisen, daß eine stehende Armee auch gegen die Constitution ist; und das kürzlich angefangene Erbauen von Baracken durchaus gefehlwidrig; und ein neuer Schritt zum Despotismus, der im höchsten Grade den Vorwurf und Abscheu eines mishandelten beleidigten und aufgebrachtten Publikums verdient.

*Albanicus.*

Ad

An den Herausgeber.

*Mein Herr,*

Ich komme jezt zu dem lezten Theile meines Gegenstandes, von den Uebeln die eine militairische Einrichtung, oder eine stehende Armee in unserm Lande nach sich zieht; und ich hoffe, die Wichtigkeit desselben, wrld die Aufmerksamkeit des Publikums erregen, um dessentwillen nur, und dessen Bestes zu befördern, ich mich so vieler Mühe und Arbeit unterzogen habe. Nach meiner Ueberzeugung liegt jedem Menschen die Pflicht ob, die Wohlfahrt der Gesellschaft deren Mitglied er ist aus allen Kräften zu befördern. Wer daher Kraft hat nachzu denken und zu beobachten, der ist verbunden, seine Gedanken und Bemerkungen in allen solchen Fällen, wo er seinen Mitmenschen *würklich nützlich* werden, und sie auf Gegenstände aufmerksam machen kan, die ihnen sonst vielleicht entgingen,  
durch

durch den Druk zur Beförderung des allgemeinen Wohls bekant zu machen. Thut er das nicht so vernachlässigt er die Pflichten welche er dem Staate schuldig ist. So viel zur Entschuldigung für mich — und nun zur Sache.

Ich schmeichle mir, schon sehr ausführlich und deutlich gezeigt zu haben, daß eine stehende Armee der Freiheit eines unabhängigen Staats gefährlich, und eine drückende Ausgabe und eine schwere Last für das Volk sey. Jezt werde ich meine andere Behauptung beweisen, daß sie auch *unconstitutionsmäsig* sey.

Erlauben Sie mir zu diesem Endzwek Ihren Lesern dasjenige mitzutheilen, was einer der größten und gelehrtesten Rechtsgelehrten, Blackstone, hierüber urtheilt.

„In einem Lande der Freiheit (sagt er im zweiten Bande S. 408.) ist es äußerst gefährlich, das Militair zu einem besondern Stande zu machen. Bei *absoluten* und *unumschränkten Monarchien* aber, ist dies zur Sicherheit des Fürsten notwendig,

G

„dig,

„dig, und liegt schon in dem Haupt-Grundsatz  
„ihrer Constitution; nemlich durch Furcht zu re-  
„gieren. Hingegen in Freistaaten ist der Stand ei-  
„nes Soldaten, bios und allein als ein Gewerbe be-  
„trachtet, mit Recht ein Gegenstand der Eifer-  
„sucht.“ Hier ist ein Beweis aus der ersten und  
unbezweifeltesten Quelle; zu dessen fernern Bestätig-  
ung dient was ich in Rücksicht auf die Gefahr ste-  
hender Heere gesagt habe. Er ist zugleich auch ein  
Lobspruch auf unsere weisen und vorsichtigen Vor-  
fahren, das sie sich bei jeder Gelegenheit einer  
Vermehrung derselben so standhaft widersezten.

„Die Gesetze und die *Constitution* unserer Könige  
„reiche, (fährt er weiter fort) kennen daher kei-  
„nen immer *fortdauernden* und *stehenden* Soldaten,  
„der kein ander Gewerbe gelernt hat, als die  
„Kriegskunst.“ Wie kömt es denn, mögte ich fra-  
gen, das die Soldaten auf ihre ganze Lebenszeit  
enrollirt werden? Kann in dieser Welt irgend eine  
Sache *fortdauernder* seyn? Die jetzige Armee be-  
steht aus 40,000 Mann, alle auf ihre *Lebenszeit* ver-  
bindlich; so wie Einige von diesen sterben, werden  
sie wieder durch Andere ersetzt, die ebenfals auf

Lea

Lebenszeit enrollirt werden; und so weiter ad infinitum. Das heisst doch wohl auf alle Art und Weise *fortdauernd*; und das ist, nach Blackstone, nicht in der Constitution; also — mit andern Worten — unconstitutionsmässig.

Alle diejenigen so eine *stehende Armee* ausmachen, sind Sklaven — *Sklaven für ihre ganze Lebenszeit*, im engesten Sinne des Worts; ein neuer Beweis, warum sie in einem Freistaate unconstitutionsmässig ist. Und was ist wol vollkommenere Sklaverei, als wenn Jemand gezwungen ist, den Befehlen eines Andern ohne Aufhören zu folgen? Gehorsam mit Gefahr seines Lebens, — und unausbleiblicher Todt — die Strafe des Ungehorsams. Das geringste Vergehen, unterwirft ihn oft der schmerzlichsten und entehrendsten Züchtigung. Er wird wie ein Dieb gepeitscht, so bald eine vorübergehende Trunkenheit seine schwache *Natur* überrascht — wozu ihm der eine oder andere seiner Officiere, die zugleich seine Richter sind und seine Strafen bestimmen, täglich und stündlich das Beispiel gibt. Es ist eine Regel, daß man *Sklaven* nie Waffen anvertrauen sollte; Montesquieu

bemerkt hierüber sehr richtig: daß das Bewußtsein ihres, ohne alle Rettungs-Mittel verlorenen Zustandes natürlich bei ihnen eben die Neigung und Stimmung hervorbringen müßte, welche sich bei den Negern auf Jamaika zeigt, so wie bei Verschnittenen in den Serailles der Morgenländer.

Blackstone sagt ferner, S. 415. „In einem *Freistaate* sollte man gegen nichts mehr auf seiner „Huth seyn, als die Militairische Gewalt, wenn „das Dasein einer solchen durchaus *nötig* ist“ (und dies leugne ich schlechterdings in Friedenszeiten) „in einen Körper zu bilden der von dem Volke „zu abgefondert und unabhängig ist. In einem „Staate wie der unsere, sollte jene nur allein aus „Eingebornen bestehen; und dürfte nur auf eine „kurze und bestimmte Zeit verbindlich gemacht „werden.“ Man merke dies wol, sie *dürfte nur* auf eine bestimmte Zeit verbindlich gemacht werden; da sie im Gegentheil *jetzt wirklich* auf die ganze Lebenszeit dauert, woraus „das *Unconstitu- tionsmäßige* derselben ganz klar erhellet. — „Die „Soldaten (sagt er weiter) sollten mit dem übrigen Theile der Nation vermischt leben; keine „ab-



„abgefonderte Läger, keine Baracken, keine Festungen im Lande solten geduldet werden.“ Und doch ist es allgemein bekant, daß unsere Soldaten auf ihre ganze Lebenszeit enrollirt werden; und daß auf Desertion die Lebensstrafe stehet. Das slavische Leben eines Soldaten, die strenge Disciplin und die harte türkische Behandlung — der eine so große Anzahl braver und frei geborner Englischer Unterthanen unterworfen ist — sind allein hinreichend sie dem Abscheu und der Verachtung eines jeden wahren Britten blos zu stellen, und zur besondern Schande unseres Landes und unferer Zeiten zu machen.

Aber oh ihr armen Soldaten! und du gekränktes, verachtetes, und beleidigtes Englische Volk! dies ist noch nicht genug eure jetzigen Beherscher zu befriedigen. Trotz der Constitution und (wenn wir Blackstone, dem größten Rechtsgelehrten, trauen dürfen) auch der Landes-Gesetze, hat man befohlen in verschiedenen Theilen des Königreiches Baracken zu bauen, von denen viele schon beinahe fertig sind. Ist es möglich, daß Britten es so ruhig und unbekümmert ansehen können, wenn die  
Con-

Constitution und die Gesetze auf eine so gottlose Weise unter die Füße getreten werden, ohne ein einziges Wort zu einem so schändlichen Verfahren zu sagen? Oder ist es schon so weit gekommen, seid ihr schon auf eine so niedrige und schimpfvolle Weise ausgeartet, daß ihr glaubt, die Freiheit und die Constitution verdiene nicht, eure Aufmerksamkeit — eure Beherzigung?? Wenn dem so ist — — — doch ich will lieber die Möglichkeit desselben noch bezweifeln — Ueberlegt es daher, und zieht es wol in Erwägung, ehe es zu spät ist; erhebt ermuntert Euch aus der Schlaffucht in die Ihr versunken zu seyn scheint. Ihr habt neuerlich auf die edelste Art alles aufgeboten, eure Nebenmenschen die in der westlichen Hemisphäre in der Slaverei seufzen, hievon zu befreien, und nun soltet Ihr Euch selbst so ruhig die Fesseln anlegen lassen?? — Das verhüte der Himmel! — Eben die gefezmäfsigen, eben die friedfertigen Mittel, deren Ihr Euch zu Gunsten Eurer leidenden schwarzen Brüder, der unglücklichen Neger bedientet, stehen auch Euch offen; und wahrlich dürstet Ihr *jetzt* in Eurer Sache eben die Aufmerksamkeit erwarten. Gebet bei Eurem Parliament Bittschriften

ten



ten ein, Euch gegen die constitutionswiedrigen Maasregeln zu schützen, deren man sich neuerlich bedient hat; welche dem Interesse und der Freiheit unsers Vaterlandes gerade entgegen, und gleichsam feindselig gegen selbiges sind: beides, die Gesetze und die Constitution habt Ihr für Euch, um Eure Bittschriften darauf zu gründen; — und sollte man diese nicht einiger Aufmerksamkeit werth halten; — nun dann — je eher Ihr Euer Schicksal erfahrt, desto besser ists. Nichts ist schrecklicher als ein Zustand der Ungewisheit; und es ist besser, *Eure Ketten auf einmahl zu fühlen* — als in beständiger banger Erwartung des Augenblicks zu schweben, da Eure willkührlichen und despotischen Beherrscher die Maske abnehmen um Euren Nacken in das eiserne Joch zu schmieden. Ein solcher kühner und gewagter Streich gegen unsere Freiheit und Constitution, erfordert alle möglichen Gegenmittel; — und die Nothwendigkeit sich ihm zu widersetzen und ihn abzuwenden, sollte meiner Meinung nach, allen übrigen Sachen von geringerer Wichtigkeit vorgehen; und selbst eine Reform im Parlament, so nötig diese auch immer ist, sollte so lange ausgefetzt bleiben, bis diese Sache bestimmt  
und

und entschieden wäre. Als die letzte Proclamation zuerst erschien, liefs es sich mit ziemlicher Gewisheit vorher bestimmen, daß diese nur der Vorbote von noch grösserem und jetzt nur noch im Keime brütenden Unglück und Unfug sey. (Was bedeutet ein Komet ohne einen feurigen Schweif?) In dieser wurde die Freiheit, unsere Gedanken mitzuthellen, angegriffen; der ehrwürdige Charakter der Friedensrichter zu Denuncianten umgeschaffen, und zu Spionen erniedriget. Zufolge der jetzt angenommenen Masregeln sehen wir die Soldaten, die nach Blackstone „mit dem Volke vermischt und „vereint leben solten“, von selbigem abgefondert, um in *militairische Bastillen*, die man *Baracken* nennt, eingemauert und eingeschlossen zu werden; — und die doch, wie uns Blackstone ebenfals sagt, *nicht geduldet werden solten*.

Und hier frage ich — was kann die Ursache seyn, da wir schon ächzen unter einer drückenden Taxenlast, da uns schon die Unterhaltung des Militairs jährlich drittehalb Millionen Pfund Str. kostet — daß man der Nation noch eine neue Bürde aufhalsen will, und die öffentlichen Ausgaben noch mit

mit einer so unnützen Summe vermehren, als der Grund und die Erbauung der Baracken kosten würde? — Wir sind mit der ganzen Welt im tiefsten Frieden, und selbst Frankreich, unser alter und stärkster Feind, wünscht jezt sehr unser bester und eifrigster Bundesgenosse zu werden. Es ist daher ganz klar, daß dies ein verfehter und kühner Angriff auf unsere eigene Freiheit ist; daß man hiedurch vorsezlich die Soldaten von dem Interesse des Volks entfernen, und indem man sie als eine abgefonderte Menschenclasse zusammen hält, dadurch ihre Zuneigung schwächen will, und sie vergessen machen, daß sie selbst Mitbürger sind.

Diese Abfonderung von der Welt wird sie auch in beständiger Unwissenheit mit den Begebenheiten derselben erhalten; und vielleicht hoffen und erwarten auch die *tugendhaften* Rathgeber solcher Masregeln, daß dies ihre Gemüthler so erbittert und rachgierig machen werde, daß sie unbedingt und blindlings jeden Befehl vollziehen werden; so daß — wenn das unglückliche Volk bei der Erinnerung, daß es einstens frei war, nun die Dreistigkeit haben solte über seine erniedrigende Veränderung

—  
rung

nung seine Unzufriedenheit zu bezeugen, die es durch Sorglosigkeit und strafbare Vernachlässigung selbst über sich gebracht hat, und es wagen würde seine Rechte wieder zu fordern die ihm auf eine so verrätherische Weise aus den Händen gewunden sind — nur eine Proclamation der militairischen Gesetze nötig seyn wird, statt die Aufruhracte abzulesen, — und dann läßt sich von diesen eingesperrten Werkzeugen einer despotischen Rache schon erwarten, „daß sie ihre Schwerdter in die „Brust eines jeden stoßen werden, der ihnen in „die Hände fällt.“ — Dies war die Erwartung der aristocratischen Tirannen Frankreichs, gerade vor dem Ausbruche der letzten Revolution. Aber die Soldaten in Frankreich waren immer nur auf eine kurze Zeit enrollirt, und kehrten beständig wieder in die Classe der Bürger zurück. Dies rettete das Land — und befreite es von den Ketten des Despotismus. Unsere Soldaten sind auf ihre ganze Lebenszeit enrollirt — und können das Werkzeug werden, ihr Vaterland zu unterjochen — wenn dies nicht schon wirklich geschehen ist,

Man

Man sage nicht, dies sey eine unnöthige, vergebliche Furcht. Man gehe nur ein Paar Jahre zurück; und die Zeit der *General-Warrants* (Verhaftbefehle) und die Parliaments-Wahlen in Middlesex werden Beweise für das Gegentheil geben. In Beziehung auf letztere behauptete Lord Chatam in einer Rede im Oberhaufe am 2ten Februar 1770, „dafs die Wahl des Unterhauses, welche den Obersten Lutterel, statt Herren Wilkes, zum Repräsentanten von Middlesex bestimmte, ein grober Eingrif in die Rechte der Wahlfreiheit sey — eine gefährliche Verletzung der Englischen Constitution — eine verrätherische Uebergabe des unschätzbaren Privilegiums eines freien Grundbesitzers, und ein verführtes, bestochenes Opfer ihrer eigenen Ehre. Um die Rache einiger Individuen zu befriedigen, habe man die Gesetze verachtet — unter die Füße getreten — und vernichtet. Diese Maasregeln, fuhr er fort, machten einen Theil des unglückseligen Systems aus, welches man unter der jetzigen Regierung angenommen hat, in der Absicht um die Constitution und die Regierung umzuformen. Das Unterhaus gehorchte gleich Slaven blindlings den Befehlen Sr. Majestät  
Diener,

„Diener, und zeigte und bewiefs hiedurch unwie-  
„dersprechlich, was vorhin nur gemuthmasset wer-  
„den konte, -- das die *Minister einen strafbaren,*  
„*durch Bestechung erhaltenen Einfluss im Parlia-*  
„*ment hatten;* -- -- dies liege hell am Tage und  
„sey nicht zu widerlegen.“ Das Volk, das damals  
wie Chatam dachte, war ganz in Gährung. Von  
allen Seiten des Königreichs kamen Bittschriften  
ein, worin der König gebeten wurde das Parliament  
zu verabschieden. Die nachherige Verhaftnehmung  
des Herrn Wilkes veranlafste sehr zahlreiche Ver-  
sammlungen in *St. Georges Fields*. Die Armee  
wurde durch den *sanftmüthigen Weymouth* -- wie  
ihn Junius nante -- zusammen gezogen. Ein ge-  
wisser junger Allen -- der Sohn eines angesehenen  
Brauers, der sich aus blofser Neugierde unter dem  
zusammen gelaufenen Pöbel befand -- wurde von  
einem Officier und drei Soldaten einige Hundert  
Yards verfolgt, und mit kaltem Blute in einem  
Viehhaufe ermordet. Ein Minister resignirte nach  
dem andern -- bis es zuletzt schien als solle das  
Staats-Ruder ganz verlassen werden. „Doch alles  
„dies hatte keine Wirkung auf den Hof. Ohnge-  
„achtet der offenbaren und lauten Unzufriedenheit  
der

„der Nation, war der Entschluß des geheimen und vertrauten Cabinets, *beharrlich* und *unerschütterlich* zu bleiben, sich auf die Macht der Krone, zu stützen; und wenn dies nicht hinreichend sey, *sich auf die Armee zu verlassen.* \*) — Schändlicher — gottloser Entschluß!! Aber auch selbst zu der Zeit hatte man noch nicht den Entwurf gewagt — Baracken zu bauen; so verwegen und kühn auch die Angriffe auf die Constitution waren. Jezt fürchte ich, ist man im Begriff jenen Entschluß wiederum hervor zu ziehen — und ihn mit neuer Insolenz und Verwegenheit auszuführen. Britten, seydt wachsam!!! — Seid auf eurer Hut!!!

Als Cäsar das Gouvernement von *Illyrien* auf fünf Jahre, mit einer Armee von vier Legionen (noch nicht die Hälfte der Macht welche unsere Minister jezt unterhalten) durch jeden niedrigen Kunstgriff erschlich; sagte *Cato* dem Senate, was sie auch nachher sehr nachdrücklich erfuhren, daß

fi

\*) Man sehe die neuerlich herausgekommenen Anecdoten vom Lord Chatam.

sie einen bewafneten Tyrannen zum Commandanten ihrer Citadelle machten.

„Sogar das feile Parliament während der Regierung Karl II. (sagt Herr Gordon) und Jacob I. gegen das unhorfames Parliament stuzte und wandte sich gegen die bestochenen und verderbten Minister als sie der Freiheit den lezten Streich verzetzen wollten. Sie sahen vorher, dafs, so bald man ihrer nicht mehr bedürfe, man gerade so mit ihnen verfahren würde, als man mit Verräthern beständig verfährt — nämlich von denjenigen, so ihre Verrätherei benutz, der Rache des Volks aufgeopfert zu werden!

Herzlich wünsche ich, dafs künftige Parlamente in jedem Zeitalter, eben diesem Beispiele folgen mögen, solten sie in eine ähnliche Crisis gerathen. Indes müßte die Nation einen solchen Erfolg nicht erst erwarten. Ich warne sie auf ihrer Hut zu seyn und die alte Lehre — „Principiis obsta“ — zu ihrem Wahlspruch zu machen. Jeder Aufschub ist gefährlich. Leichter ist in die Ketten der Slaverei zu gerathen — als sie wiederum abzuwerfen. Ich fürchte,



fürchte, daß bei einer genauen Untersuchung es sich zeigen werde, daß wir gerade jetzt schon mehr als halb gefesselt sind, und leben wir fort in diesem Zustande einer trägen und unthätigen Fühllosigkeit, so werden alle Versuche uns herauszuziehen vergeblich seyn. Mir blutet das Herz bei Betrachtung unserer Lage; und — ich kann es aufrichtig betheuren dies Herz wird von keiner Furcht des Eigennutzes regiert. Damit aber meine Leser, meine Mitbürger und Landesleute mich nicht für einen unnützen Plauderer, für einen Charlatan halten, und nicht glauben, daß meine Aeußerungen das Resultat einer unzeitigen Furcht seyn, gegründet auf die Behauptung des Blackstone, daß keine Baracken geduldet werden solten; so sey es mir vergönnet hier, über diesen Gegenstand die Meinung eines *edeln rechtschaffenen und unabhängigen* Volksvertreters anzuführen:

„Es giebt noch eine Sache“ (sagt Lord Gage, in den Debatten des Unterhauses, II. 388.) „deren Folgen *mehr als alle übrigen nachtheilig seyn werden*, und welche ebenfals daraus entspringt, daß England eine so große Kriegsmacht unterhält; und

„und diese wird *der letzte Streich seyn, der unserer Freiheit verzet werden kann.*

„Da die Städte nicht lange mehr im Stande seyn werden Quartiere für sie zu schaffen, und der größte Theil der öffentlichen Häuser durch Einquartirungen fast zu Grunde gerichtet ist, so wird man unter dem Vorwande der Nothwendigkeit, Baracken für sie bauen, welche in den verschiedenen Theilen von England eben so viele stark besetzte Festungen seyn werden, die keinen andern Endzwek haben können, als das Land nach und nach zu unterjochen, und in Slaverei zu bringen. Doch sollte hiezu je ein Versuch gemacht werden; so ist es Pflicht für jeden *Engländer*, diesen gänzlichen Umsturz durch jedes Mittel zu verhüten: und da dies gleichsam der letzte Widerstand seyn würde, der für unsere Freiheit je gemacht werden könnte, so müßte es Pflicht für uns werden, eher die *Waffen zu ergreifen*, als die Ausführung eines solchen Plans zu gestatten, und sie nicht früher wieder niederzulegen, als bis unsere Freiheit gesichert, und diejenigen so uns in Slaverei bringen wollten, zu verdienter Strafe gebracht wären.“

Und

Und so hätte ich denn, mit aller Treue und Aufrichtigkeit, die verschiedenen Ursachen und Gründe auseinander gesetzt die zum Beweise meiner ersten Behauptung dienen können, „dafs eine „*Stehende Armee* der Freiheit eines freien „*Staats* gefährlich; dafs sie in unserm Lande unconstitutionsmäfsig; dafs sie der *Nation* eine schreckliche und höchst drückende *Last sey*; dafs das Aufbauen der *Baracken* in vielen Theilen des Reichs „*constitutions* - und *gesetzwidrig* sey, und dafs die „Rathgeber solcher Masregeln eine exemplarische „Strafe verdienten.“

Und nun erkläre ich hiemit feierlich, dafs so wenig eine böse Absicht als Partheifucht mich bei meiner Untersuchung geleitet haben; nur eine aufrichtige Liebe für mein Vaterland, und der heisse lebhafteste Wunsch dessen Bestes zu befördern, haben es veranlafst, mich so vieler Mühe zu unterziehen. Ich unterwerfe die aufgestellten Thatsachen, nebst meinem Raiffonnement und hieraus gezogenen Schlussfolgen, der Entscheidung des Publikums. Habe ich in irgend einer Sache geirret; so ist es nicht absichtlich geschehen. Macht meine Schrift nicht

H den

den gehörigen Eindruck, so ist dies bloß aus Mangel an Geschicklichkeit solche wichtige Thatfachen in ihr wahres Licht zu stellen. Oft habe ich gewünscht, während ich diese Briefe schrieb, daß meine Feder von der Hand eines Engels möchte geleitet werden, damit meine Worte den höchsten Grad des Eindrucks erhielten, und gleich einem electricischen Feuer das Herz meiner Landesleute durchdringen mögten, und so jeden überzeugten, dem hingegangenen Volke, dieser einst so hoch begünstigten Nation, die Augen öfneten, und ihm die Beschwerden und Gefahren zeigten, die uns jezt umgeben. Mit Hülfe eines solchen Beistandes hätte ich die wärmere Hofnung unterhalten können, daß unser Vaterland und unsere Freiheit jezt noch können gerettet werden. Ich fürchte wir sind von jener überlegenen Würde, deren wir uns einst stolz rühmen konnten, zu tief herabgesunken, als daß uns die Beredsamkeit eines Sterblichen je wieder heben könnte. Doch auf jeden Fall habe ich meine schwachen Kräfte für die Sache der Freiheit und meines Vaterlandes aufgeboten; und mag nun auch künftig unser Schicksal werden wie es wolle, so werde ich die Beruhigung haben, daß meine  
Mit-

Mitbürger mir dereinst nie den Vorwurf machen können, als habe ich sie nicht gewarnt und aufgefordert, ihre Freiheit und Tugend zu erhalten.

*Albanicus.*

### Nachschrift.

In unumschränkten Monarchien, wo der Despot zu seinen unglücklichen Unterthanen sagen kann: „Fresset Stroh, — und sie fressen Stroh,“ — ist es kein Wunder, daß man Armeen von Menschen-Schlächtern anwerben kann, um ihre Nebenmenschen nieder zu metzeln: aber in einem Lande wie Großbritannien, welches, wenigstens der *Form nach, frei seyn will*, ist es eine äußerst auffallende Sache, wie so viele Tausende wolbedächtlich den Vorzügen und Vortheilen eines Freigebornen entzagen, und sich freiwillig zu der erniedrigendsten und entehrendsten *Selaverei* verkaufen können; und das für einen täglichen armfeligen Sold von einem Sixpence und für den jämmerlichen Stolz in einem rothen Rocke, und übrigem Soldatenprunk einher stolziren zu können.

H 2

Das

Daß Sold und *Slaverei* unzertrenlich sind, muß einem jeden, auch dem mittelmäßigsten Verstande, einleuchtend seyn. Denn was ist *Slaverei* anders, als gar keinen *eigenen Willen* zu haben; sondern auf die ganze Lebenszeit den Befehlen Anderer unterworfen zu seyn, die gerade nur deswegen uns vorgesetzt sind. Entfagen sie nicht ihrem Rechte, von einer Jury gerichtet zu werden; unterwerfen sie sich nicht freiwillig den harten und strengen Gesetzen eines Kriegesgerichts in welchem ihre Richter nicht ihres Gleichen, sondern ihre Obern sind; und verbunden, mit unablässiger Strenge zu entscheiden, und mit Härte zu bestrafen, ihrer eigenen Sicherheit wegen?

Das Vortrefliche und Schöne des Civil-Rechts, welches sie gegen jenes vertauscht, bestehet darin, daß es unpartheiisch jedem der diesem Gesetz unterworfen ist, angedeihet. Das Militair-Recht, unter welchem sie statt dessen stehen, ist durchaus das Gegentheil von diesem. Nur ein kurzes Beispiel wird dies ganz ohne Zweifel beweisen. Ihre Officiere, die in allen Fällen ihre Richter sind, sehen sie sehr oft betrunken, und das wird nicht

ge-

geahndet. Sobald aber ein Officier einen Soldaten in einem solchen Zustande siehet, so ist er verbunden, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Für das erste Vergehen kömmt er vielleicht mit Arrest ab; für das zweite erhält er schon eine längere Gefängniß-Strafe; und für jedes folgende dieser Art, die gewöhnliche Strafe eines westindischen Negerclaven; d. h. eine Stäupung auf den bloßen Rücken, in einer unbestimmten willkürlichen Anzahl von Streichen, von *ehundert bis zu Tausend*. Und dies wird so oft wiederholt, als die Schwäche der menschlichen Natur, oder die Stärke der menschlichen Neigungen ihn verleiten werden, dem Beispiele seiner Vorgesetzten, seiner Befehlshaber, seiner *Richter* zu folgen; und welche ihn beständig eben des Lasters wegen verurtheilen, das sie sich selbst jeden Tag zu Schulden kommen lassen — und zwar in einem noch weit höheren Grade.

Hat der Mensch nur so viel inneres Gefühl, daß er sich über die Ungerechtigkeit seiner Strafe — wie er sie nehmlich ansieht — beschwert; so wird er noch ärger gepeinigt. Empört sich seine Natur hingegen, und desertiret er, so wird er zu Zeiten gar *erschossen*;

*erschossen*: doch wenn seine Richter zufällig eini-  
ges *Mitleiden* empfinden; so mildert man das Ur-  
theil noch wohl in ein abermaliges Auspeitschen;  
eine Strafe die jeder Andere, nur der Soldat nicht,  
für unendlich ärger als den Tod selbst halten  
würde.

Ohngeachtet aller dieser furchtbaren Folgen,  
werden dennoch vierzigtausend dieser *roth aufge-  
putzten Slaven* unterhalten — und das Publikum  
hat hiefür die ungeheure Ausgabe von dritthalb  
Millionen Pfund Sterling — da doch nicht einmahl  
der dritte Theil dieser Anzahl zu unterhalten nö-  
thig wäre; ja selbst nicht ein einziger, würde nur  
gründlich unterfucht.

Die vorhergehenden Briefe werden, hoffe ich,  
die Gefahr hinreichend gezeigt haben, so aus der  
Unterhaltung einer so furchtbaren Armee von  
Mietblingen entspringt. Der einzige vorgesezte  
Zwek dieser Nachschrift ist daher nur, in einigen  
hinzugesfügten Bemerkungen den großen Nachtheil  
zu zeigen, welcher der Nation, durch die ewige  
und immer fortdauernde Ausgabe für die Unter-  
haltung eines so unnöthigen Truppen - Corps,  
zur



zur Last fällt; und wodurch der Staat noch in vielen andern Rücksichten leidet.

Die Hofleute nennen die *Brittische* Landmacht, zum Schein, eine Parlaments-Armee — und mögten uns gern überreden, daß zwischen einer Stehenden — und einer Parlaments-Armee ein Unterschied sey. Die *Brittische* Landmacht, sagen sie, wird von Jahr zu Jahr bestimmt, und zwar nicht allein in Rücksicht auf die Anzahl, sondern auch deren Unterhaltung: so daß wenn das Parlament versäumen sollte, diese Unterhaltung zu bestimmen; so würde dadurch mit einem male die Armee vernichtet. Ich habe bereits den Trugschluß dieses Raisonnements gezeigt. Und jetzt sey mir die fernere Frage erlaubt —: Kann wol Jemand mit Wahrheit behaupten, daß die Armee, auf diesen Fuß eingerichtet, weniger eine Beschwerde sey, als die *Preussische*, *Hessen-Casselsche*, oder irgend eines andern *despotischen* Prinzen? —

Angenommen, daß während zwanzig Jahren gar kein Parlament zusammen berufen würde; könnten dann wol am Ende derselben die Beschwerden und der Verlust der Nation, im Ganzen geringer ange-

angefchlagen werden, als sie gewesen feyn würden, wenn der König beim Anfange der zwanzig Jahre, vermöge eines Edicts, befohlen hätte, daß im Verlauf dieses Zeitraums gar kein Parlament gehalten werden folle? Dies würde allerdings ein kühnerer Streich der Tyrannei feyn, als es nur blos von Jahr zu Jahr zu veräumen, oder zu verweigern, daß die Befehle ausgefertigt werden; aber die Nation würde offenbar sowol durch die eine als die andere dieser Maasregeln die Vortheile eines Parlaments verlieren.

Ich habe in den vorhergehenden Briefen gesagt, daß eine stehende Armee, außer daß sie der Freiheit des Landes gefährlich, und eine schreckliche Last für selbiges sey, auch noch ganz unnöthig ist. Und dies wiederhole ich hier nochmals. Eine furchtbare Flotte, und eine zweckmäsig eingerich-  
*Miliz* würden unsere Inseln hinreichend gegen jeden auswärtigen Feind sichern.

Die *Griechen* brauchten bei ihren Kriegen gegen die *Perfer* keine andere Truppen, als ihre *Miliz*, schlugen zulezt jene ungeheuren Armeen gedungener *Slaven*, und unterjochten das große  
per-

perſiſche Reich. Die Römer führten Kriege gegen *Carthago*, und zerſtörten dieſe reiche und groſſe Stadt. Sobald ſie aber, um die willkührliche Gewalt ihrer Kaiſer zu unterſtützen, ihr ganzes Vertrauen auf *Lohn-Armeen* ſetzten, ſo ſank ihr militairiſcher Ruhm ſehr bald; und die *Gothen* und *Wandalen* und andere nordiſche Nationen, beſiegten zulezt mit ihrer *Miliz* Roms gemiethetes Heer, und brachten dieſe ſtolze Stadt unter eben das Joch, welchem ſie in früheren Zeiten, und durch eben die Mittel einen groſſen Theil der Welt unterworfen hatten.

„Roms Conſtitution (ſagt Montesquieu B. I. S. 287) beruhete auf dem Grundſatze, daß nur diejenigen allein Soldaten ſeyn dürften, welche Eigenthum beſäßen, das der Republik ihr gutes Betragen ſichern konnte. Die Cavallerie der Legionen beſtand daher aus dem Ritterſtande, als dem reichſten. Sobald ihre Würde erhoben wurde, wollten ſie nicht länger dienen, und es mußte eine neue Cavallerie ausgehoben werden. Marcus nahm in ſeine Legionen jede Art von Leuten. Und die Römer waren verloren.“

„Selbſt

Selbst in unserm' eigenen Lande fand in älteren Zeiten keine Sold-Armee statt. Es war die Miliz, die in den Kreuzzügen diente — welche die Franken besiegte, zu *Agincourt*, zu *Cressy* und bei *Poitiers*.

„Kein Königreich (sagt der vortrefliche Fletcher von Scotland, S. 307.) kann auf eine andere Art gesichert werden, als das man das Volk bewafnet. Der Besitz der Waffen unterscheidet den freien Mann von dem Slaven; derjenige so nichts hat, und der selbst einem Andern gehört, muß durch den vertheidiget werden, dessen Eigenthum er ist — und braucht keine Waffen. Aber derjenige, der glaubt, sein eigener Herr zu seyn, und etwas hat, so er sein eigen nennen kann, sollte Waffen haben, um sich und sein Eigenthum zu schützen und zu vertheidigen; sonst muß er in beständiger Furcht und Ungewißheit leben. Und wenn gleich diejenigen, so das Schwerdt in Händen haben, sich einige Zeit enthalten ihm Unrecht zu thun; so wird ihm doch die Furcht nach und nach Unterwerfung gegen jeden willkührlichen Befehl einflößen,

„flößen. Unsere Vorfahren (die *Caledonier*; siehe Tacitus u. f. w.) weil sie beständig bewafnet waren und häufige Kriege hatten, vertheidigten sich immer gegen die *Römer*, *Dänen* und *Engländer*, und behaupteten ihre Freiheit gegen die Eingriffe ihrer eigenen Fürsten.“

Nichts wird eine Nation so unüberwindlich machen, als eine Miliz, oder wenn ein jeder in dem Gebrauche der Waffen unterrichtet ist. Denn, da jeder *Britte* schon von Natur den wesentlichsten Theil eines Soldaten besitzt, ich meine *Bravour und Herzhaftigkeit*; so wird er außerdem was er schon als Land-Soldat weiß, nur noch wenig Dressur bedürfen, um ihn zu einem vollendeten Krieger zu machen. Eine stehende Armee kann in einer Schlacht aufgerieben werden, wenn bei einer feindlichen Landung eine Schlacht gewagt werden sollte. Dies ist schon der Fall gewesen. Der Verlust der Bataille bei Hastings unterwarf unser Land dem Tyrannen Wilhelm I. aus der Normandie, unter dessen und seines Sohnes eisernem Scepter, das unglückliche Volk nur zu lange seufzete. Die Miliz im Gegentheil, würde eine Million streitbarer Männer

Männer ausmachen und nicht einmal den Gedanken einer feindlichen Landung erlauben.

„Der wesentliche Vortheil einer Miliz, (sagt eben jener Fletcher S. 31, 42 und 54) die mit „keiner Freiheit im Widerspruche steht, ist daß die Nation die Officiere ernennet und befördert, „und diese sowol, als die Gemeinen unterhält, und „nicht der Fürst, indem jene sie braucht und ver- „schickt — nicht dieser. Ehrgeizige Prinzen (und hätte er die Opposition des *Herzogs von Newcastle* gegen die Errichtung einer Miliz vorher — wissen können, würde er noch hinzugesügt haben — auch *verderbte Minister*) „haben sich immer be- „mühet die Miliz in Miscredit zu bringen, und als „dem Volke sehr lästig vorzustellen, indem sie nie „zugaben, daß sie auf eine gehörige, nicht ein- „mal auf eine mittelmäßige Einrichtung gebracht „wurde — und blos deswegen, um die Nothwen- „digkeit einer stehenden Armee auffallend zu zei- „gen. In der Schlacht bei Naseby war die An- „zahl der Troppen, so wie alle übrigen Umstände, „auf beiden Seiten völlig gleich. In der Parlia- „ments - Armee waren nur neun Officiere, die

vor-

„vorhin wirkliche Dienste verrichtet hatten, und  
„der grösste Theil der Soldaten bestand aus  
„Londner Lehrburschen, welche zwei Monate  
„vorher ausgehoben waren. In der Armee des  
„Königs waren über 1000 Officiere die ausserhalb  
„Landes gedient hatten; — und doch wurden die  
„regulären Truppen von den Lehrburschen ge-  
„schlagen. Eine gut eingerichtete Miliz ist der  
„Nation von solcher Wichtigkeit, das sie der vor-  
„züglichste Theil in der Constitution eines jeden  
„freien Staats ist. Ist auch von andern Seiten  
„eine Constitution noch so schwach und unvoll-  
„kommen; so wird doch eine gute Miliz die öf-  
„fentliche Freiheit beständig erhalten: wenn im  
„Gegentheil, bei der besten Constitution in Rück-  
„sicht auf alle übrigen Theile der Regierung, die  
„Miliz nicht gut eingerichtet ist; so muss die Frei-  
„heit des Volks in grosser Gefahr seyn. Nur  
„durch die Miliz wurde Rom die Beherrscherin der  
„Welt. Stehende Armeen unterjochten es. Die  
„Lacedemonier erhielten ihre Freiheit 800 Jahr —  
„weil sie eine gute Miliz hatten. Die Schweizer  
„sind die freieste Nation unserer Zeit, und werden  
„dies

„dies wahrscheinlich auch am längsten bleiben,  
„weil sie die beste Miliz haben“

Freilich kann eine verderbte Regierung immer suchen, den Zweck einer Miliz zu vereiteln, indem sie selbige durchaus von ihrer ursprünglichen Bestimmung und Gebrauch zurückbringt; doch sollte selbst dies keinen Besitzer irgend eines Eigenthums abhalten, den Gebrauch der Waffen zu verlernen. Es ist kein Gesetz vorhanden, welches einem freien Unterthan die Erlernung irgend einer lobenswerthen Geschicklichkeit verbietet. Und wären die Häuserbesitzer überhaupt nur halb in den Waffen geübt, nur halb disciplinirt, so würde es auch ein verrätherischer und ränkevoller Fürst oder Minister schwerlich wagen das Volk durch einen offenbaren Angriff auf seine Freiheit aufzubringen — aus Furcht es mögte Mittel finden, den Gebrauch der Waffen völlig zu verlernen, ehe es in die Ketten eingeschmiedet werden könnte. Hat aber das Volk gar keine Kenntniss von dem Gebrauch der Waffen; so sehe ich nicht was es gegen Slaverie sichern könne, so bald es nur einem kühnen und verwegenen Prinzen oder Minister einfallen sollte,  
den



den Versuch zu machen. Dies beweiset die Geschichte aller Nationen der Welt.

Die Milizacte ist weitläufig und verwickelt; da doch weiter nichts nöthig wäre, als anzuordnen, das jeder dritte Mann in jedem Kirchspiel Englands, dessen Haus zehn und mehrere Fenster hat, durch einen erfahrenen Sergeanten jährlich zu bestimmten Zeiten und an fest gesetzten Tagen exerciert würde, und zwar in seinem eigenen Kirchspiele; ferner, das jedes Drittheil eines Kirchspiels auf drei Jahre enrollirt würde, und sechs Jahre frei habe; so das im Verlauf von neun Jahren ein jeder Hausherr in England sich alle die Geschicklichkeit erwerben könnte die er durch jene Exerciertage erlangen kann. Die Leute müßten nie anders aus ihren verschiedenen Kirchspielen gezogen werden, als bei einer feindlichen Invasion, bei einem innern Aufstande — oder zu irgend einem andern nöthigen Endzweck. Jeder oben beschriebene und gesunde Hausherr unter funfzig Jahren, welcher sich weigert sich enrolliren zu lassen und den Exerciertagen beizuwohnen; müste eine Geldstrafe erlegen. Keine Miethlinge müßten

müßten zugelassen werden. Die Befehlshaber müßten die größesten Güterbesitzer in der Grafschaft seyn.

Ein Land wo jeder Eigenthumsherr sein Eigenthum vertheidigen kann, \*) hat wahrlich keine stehende

\*) Sobald die *Regierung* nur *allein* bewafnet ist, so ist auch der *Despotismus* sicher und fest gegründet. Alle Monarchien beweisen dies. Wenn nur die allein bewafnet sind, die Eigenthum haben, wie sicher kann denn das Volk vor Unterdrückung seyn. Sind diejenigen bewafnet, so *kein Eigenthum* haben, wie kann es verhütet werden, daß sie sich nicht des Eigenthums anderer bemächtigen? Vielleicht ist das beste Mittel gegen diese entgegen gesetzten Uebel, alle diejenigen, so *Eigenthum haben*, in eine National-Miliz zu incorporiren. Eine solche Macht würde sich wahrscheinlich auf unserer Insel über 100,000 Mann belaufen, und durchaus hinreichend seyn, alle solche Tumulte zu unterdrücken, welche den demokratischen Unfug „Eigenthum zu veräußern“, wenn auch nicht augenblicklich, doch in der Folge — zum Grunde haben konnten.

stehende Armee, die immer gefährlich bleibt, nöthig, — und würde ohnstreitig gegen eine Invasion

Die letzten Unruhen zu Birmingham solten billig jedemann überzeugen, dem die Erhaltung des Friedens am Herzen liegt, das eine Miliz, die aus Eigenthums-Besitzern besteht, durchaus nöthig sey. Wäre eine solche in dieser Stadt gewesen, so würden sich warlich jene schändlichen Ereignisse nicht zuge tragen haben; Vorfälle, die unser Zeitalter und unsere Nation entehren. Mögten uns doch diese Tumulte überzeugen, wie *unsicher unser Eigenthum* in England *wirklich*, und wie unvollkommen das *Politische System* ist, welches zweimal in einem Verlaufe von zehn Jahren, nicht hindern konnte, das zwei der grössten Städte Englands der Gewalt und Willkühr eines zügellosen Pöbels überlassen waren. In Rücksicht auf die mehrsten Theile des Reichs, ist das Militair bei solchen Gelegenheiten immer entfernt; hingegen eine Miliz beständig gegenwärtig, und kann bei einer vothergängigen zweckmäßigen Einrichtung, jeden Augenblick versamlet werden.“ — S. A.

mehr gesichert seyn, als es bei einer stehenden Armee von 50,000 Mann seyn könnte, die sämtlich im ganzen Reiche und dessen Gebiet zerstreuet sind.

Der Brigadier - General Townsend sagt in der Dedication seines „*Entwurfs einer Disciplin für die Miliz der Graffschaft Norfolk*, daß er Mehreren die „Exercice in zwei bis drei Tagen so weit beigebracht habe, daß sie solche mit Anstand und „Fertigkeit hätten üben können; und daß der „größeste Haufe sie in sieben bis acht Tagen lerne „— andere in noch kürzerer Zeit.“ —

Eben dieser Schriftsteller klagt heftig über „die „Vernachlässigung, den Aufschub, die Ausflüchte „und die abschreckende und unnatürliche Art zu han-

*Toung's Reisen durch Frankreich S. 551.* Ein Werk welches dem Verfaßer die größte Ehre macht, und das ein jeder fleißig studiren sollte, der sich eine richtige Kenntniß von „Frankreichs Handel, Reichthum, Hülfquellen u. s. w. „zu verschaffen wünscht.

„handeln“ die man sich gegen die Milizacte erlaube; und zwar gerade diejenigen, deren Pflicht es sey über die absichtliche Austübung derselben zu wachen und zu halten. Man solte vermuthen, daß alte Miliz-Gesetz würde unsere Reglerung geleitet und bestimmt haben, die Miliz nie aus ihren verschiedenen Graffschaften marschiren zu lassen. Dies ward immer höchst sorgfältig vermieden, und geschah nie, als nur im Fall einer feindlichen Invasion. Man sehe Lord Littleton's Geschichte Heinrichs des 11. B. 3. S. 318.

Ich schliesse hier diesen Theil meines Gegenstandes indem darüber schon genug gesagt ist, um diejenigen zu befriedigen, die sich zu überzeugen wünschen; und sollten einige derselben sich noch ausführlicher hiervon unterrichten wollen, so verweise ich diese auf Gordon's Abhandlungen — Trenchard's Geschichte der stehenden Armee, Fletcher's Werke und Montague's vortrefliche Betrachtungen über die Entstehung, den Fortgang und Verfall alter Republiken.

Jetzt will ich diese Nachschrift mit einigen Bemerkungen über den Nachtheil schliessen, welcher

in unserm Lande durch die Unterhaltung einer so zahlreichen stehenden Armee entsteht — und solche aus zweien Puncten vorstellen. Erstlich in Rücksicht auf Moralität, und zweitens in Hinsicht auf den Verlust den es leidet, da ihm die Arbeit so vieler Tausend Menschen in der Blüte und Kräfte ihrer Jahre entzogen wird.

Zuerst also in Rücksicht des *moralischen Uebels* das aus einer solchen Einrichtung \*) entsteht.  
Wenn

\*) Es ist allgemein bekannt, daß die gewöhnliche Unterhaltung der Soldaten in wenig mehr besteht als einem Gemische von unanständigen Zoren, — so sehr daß es sogar zum Sprichwort geworden ist — *er flucht wie ein Dragoner.*

In keinem der übrigen Stände findet man daher diese schändliche Sitte so häufig. Erwägt man nun ferner noch, daß sie den größten Theil ihrer Zeit in öffentlichen Häusern zubringen, Oerter, wo allgemeine Zusammenkünfte gehalten werden, sowohl um Geschäfte zu verhandeln, als auch um sich zu belustigen — kann man da noch wol zweifeln:

Wenn wir erwägen, das 40,000 Menschen in der Blüte ihrer Jahre, schon durch ihre Lage gütentheils gehindert sind, sich zu verheirathen, und häusliche Glückseligkeit zu genieffen — so muß man notwendig eine lange Reihe von Uebeln vorhersehen, die hiedurch veranlaßt werden. Haben sie sich auch durch ihren Stand gewissermaßen zu einem ehelosen Leben verurtheilt — und freiwillig dem wesentlichsten Rechte eines *Freigebornen* entsagt — so ist es doch nicht in ihrer Gewalt sich von dem Gefühl und den Leidenschaften des *Menschen* zu entwöhnen. Die Natur wird immer siegen. — Den Trieb der Leidenschaften der Vernunft unter zu ordnen, muß nicht von den *Soldaten* erwartet werden: und daher sehen wir sie denn der Gefahr bloß gestelt, und gewissermaßen gezwungen, die Triebe der Natur auf Unkosten der

daß sich diese Seuche nicht auch unter den muntern jungen Leuten des Volkes verbreiten werde? Und wird am Ende der Handwerker, der Bediente oder der Lehrbursche mit dem Soldaten in Ausschweifungen und Unsitlichkeit nicht wetzeln? —

der Unschuld und Tugend zu befriedigen. In Städten, wo sie auf irgend eine beträchtliche Zeit einquartirt sind — wie viele Eltern und Hausväter erfahren da nicht die traurigsten und kummervollesten Lagen und Beschwerden? indess die armen Verführten, nur zu oft, auf ihr ganzes Leben unglücklich werden. Ein einziger Fehltritt verdamt sie, ihr unglückliches Daseyn unter beständigen nagenden Vorwürfen ihres eigenen Gewissens zu verschmachten; von der Verachtung zur Schau gestellt, als ein Gegenstand der Schande — und gleichsam gezwungen, einen ungewissen verächtlichen Unterhalt auf der Straßse zu suchen, und das Gefühl und die Empfindung der Menschlichkeit zu beleidigen. Und Welch ein Aergerniß für den rechtlichen Mann, wenn er sieht, daß sich täglich und stündlich die Anzahl dieser Unglücklichen mehrt — und einem, schon auf den höchsten Grad gestiegenen Sittenverderbnis und Abscheu erregenden Lasters — hiedurch nun vollends der Zügel gelassen wird.

Welch' ein Schandflek — Welch eine traurige Aussicht für unser Land! Und dies sind noch nicht alle, auch nicht die schlimmsten der schrecklichen Folgen, welche aus dem verbotenen Umgange beider



der Geschlechter für die eben beschriebenen "unglücklichen Geschöpfe" entspringen. Ausser was hierüber schon gesagt ist — und nach so vielen traurigen Fällen, welche die grauen Haare armer und geringer, aber rechtchaffener Eltern vor Schaam und Kummer in die Gruft gebracht haben — ist noch folgendes Uebel zu bemerken. Nach dem Landesgesetzte *mufs* die Mutter einen Vater zu ihrem Kinde angeben, sonst ist sie verbunden selbst für den *Unterhalt* desselben zu sorgen, auch Bürgschaft stellen, daß es dem Kirchspiel nicht zur Last fallen solle. Das erste und größeste Unglück und Laster, welches dies, meiner Meinung nach, unweisé Gesetz, veranlaßt ist, fürchte ich, die Versuchung, und selbst die Ausübung des überhand nehmenden Kindermordes; das zweite, das Laster des Meineides, \*) wozu

\*) Ein junges allgemein bekantes öffentliches Freudenmädchen in Bath ward schwanger, und wurde vor einen Alderman gebracht. Dieser weise Richter sagte ihr, daß sie den Vater des Kindes eidlich angeben müsse, damit dieser zur Schadloshaltung des Kirchspiels angehalten werden könne. Das arme Mädchen — mit einer Art von Ehre und Recht-

zu eben dies Gesez verleiten kann. Wenn zum Beispiel ein Mädchen von einem Soldaten schwanger

ger  
lichkeit die in ihrer Lage und bei ihrem Gewerbe nicht zu erwarten war — gestand, daß sie nicht bestimmt behaupten könne, wer der Vater sey, weil ihre Verbindungen so mannigfaltig und verschieden gewesen seyn, daß es ihr ohnmöglich sey, den Namen von *irgend* Jemanden eidlich zu erhärten, ohne nicht selbst meineidig zu werden. Der Rathsherr bestand darauf, sie müsse eidlich und ganz bestimmt *Jemand* angeben. Noch immer schützte sie ihr *Gewissen* vor, bis endlich der *Handhaber der Gerechtigkeit*, äuserst aufgebracht, dem Schreiber befahl ihren *Verhaftsbefehl* aufzusetzen, und erklärte, er wolle sie ins Gefängniß schicken. Während den Schreiber diese fromme Arbeit beschäftigte, und ehe sie noch vollendet war, sagte das Mädchen — sie *wolle* schwören. — „So — „wollt ihr nun“, sagte der Richter? Ich dachte es wol, wir würden euch schon dahin bringen! — Gebt ihr das Buch.“ Nachdem dies geschehen, der Eid in gehöriger Form abgenommen, und ihr befohlen war, nun den Vater zu nennen; so ant-

ger wird, so ist dieser nicht verbunden das Kind zu unterhalten. Alsdenn muß ein Vater ausgemacht werden, der hiezu *verbunden ist*; oder die Mutter muß Sicherheit schaffen. Hiezu ist sie nicht im Stande; — um aber dem Gefängnisse zu entgehen, schwört sie, daß das Kind, wovon sie weiß, daß der Soldat der Vater ist, irgend einem andern gehöre, auf den sie entweder einen Haß geworfen, oder von dem sie glaubt, daß er es unterhalten könne.\*)

Auf

wortete sie ganz ruhig und entschlossen — „*Sie sind der Vater, Herr Alderman.*“ — So wenig Drohungen als gute Worte konnten sie je bewegen ihr Wort zurück zu nehmen. Der *Alderman* mußte das Kirchspiel schadlos halten und das Kind ernähren. Es verdient noch angemerkt zu werden, daß eben dieses Mädchen nachher noch Mutter von sieben bis acht Kindern wurde; aber nie ward ihr wieder befohlen, den Vater von einem derselben außer dem ersten, eidlich anzugeben.

\* ) *Eine Thatsache dieser Art habe ich selbst erlebt.* Vor einigen Jahren kamen die Aufseher des Kirchspiels zu einem meiner vertrautesten Freunde, und

Auf diese Art befreiet sie sich durch das Laster des  
Meineides von der Furcht und der Strafe des Ge-  
setzes

sagten ihm: — daß eine gewisse benachbarte junge  
Frauensperson schwanger sey, und ihn als den Va-  
ter des Kindes eidlich angegeben habe. Er ver-  
sicherte, daß er das Mädchen nicht einmal kenne.  
Aber das half nichts; — *sie hatte geschworen.*  
Mein Freund ließ seinen Advokaten kommen, gab  
den Aufsehern des Kirchspiels durch ihn sein Wort,  
daß, so bald das Mädchen entbunden wäre, und  
man sich denn dieserhalb an ihm wende, er dem  
Kirchspiel die nöthige Sicherheit geben wolle.  
Zwischen dieser Zeit und der Niederkunft wurde das  
Mädchen tödtlich krank, so daß man ihr Ende er-  
wartete. Um ihr Gewissen zu erleichtern, erklärte  
sie in Gegenwart mehrerer Zeugen, daß sie einen  
*falschen Eid* geschworen; daß der Vater des Kin-  
des *ein Soldat* sey, der seit einiger Zeit eine andere  
Garnison bekommen — und daß sie es jenem  
Herrn zugeschworen habe, den sie nur dem Namen  
nach kenne, weil sie gehört, er sey ein sehr guter  
Mann, und geglaubt — da ihm seine Glücksgüter  
dies völlig erlaubten, — er werde ihr Kind unter-

fezes und erhält einen fogenanten Unterricht für  
ihr Kind. Aber man merke die Folgen, welche  
dies  
halten. Ihre Lage, entweder das Kind irgend einem  
zu zu schwören, oder ins Gefängniß zu gehen,  
habe sie um so mehr zu diesem Schritt vermogt.  
Mein Freund wurde hievon unterrichtet, und es  
wurde ihm gerathen, die Sache jezt zu vereiteln.  
Wie er aber hörte, daß sich die Kosten hievon auf  
30 Pfund Sterling belaufen könnten — daß er das  
Mädchen unglücklich machen würde, wenn er be-  
weise, daß sie meineidig sey, und sie dieses Ver-  
brechens wegen vielleicht noch gerichtlich belangen  
müsse —, so machte er aus der Noth eine Tu-  
gend — gab dem Kirchspiel Sicherheit — und be-  
zahlte der Obrigkeit wöchentlich einen halben  
Thaler für die Unterhaltung des Kindes. So ver-  
ursachte die Intrige des Soldaten, daß ein armes  
Gesehöpf sich meineidig machte — und belastete,  
während mehrerer Jahre, einen würdigen Mann  
mit einer gewissen Ausgabe, ein Kind zu unter-  
halten, dessen Vater er so wenig war — wie der  
Mann im Monde. — England ist wegen der  
*Weisheit und Gerechtigkeit* seiner Gesetze lange

für den armen Mann hat, welcher so durch das Gesetz verurtheilt wird, ein Kind zu unterhalten das ihm nicht gehört. Er ist vielleicht nicht im Stande die erforderliche Sicherheit und Bürgschaft zu stellen. Er entfernt sich von diesem Orte, und hat sich kaum an einem andern wiederum niedergelassen, und bemühet, durch treuen Fleiß seinen Unterhalt zu gewinnen, so wird er schon durch die Aufseher des Kirchspiels, aus welchem er flüchtete, aufs neue verfolgt. [Er fliehet zum zweiten male — und wird eben so oft wieder verfolgt, als sie Nachricht von ihm einziehen können. So ist denn nun sein Leben unglücklich gemacht, sein Unterhalt unbestimmt und unsicher; — und das blos wegen eines vermuntheten Lasters, welches er nie begangen hatte. Oeffentliches Geld wird in vergeblichem und unnützem Nachforschen verschwendet — und öfters eines einzigen Menschen wegen; wofür drei Kinder, auf die ganze Zeit, so das Gesetz vorschreibt, unterhalten werden könnten.

Ich

berühmt gewesen; — aber wahrlich *dies* kann so wenig zu Gunsten des einen als des andern angeführt werden.

Ich komme jezt zu dem zweiten Theile meiner Bemerkungen, welcher obgleich sehr wichtig in seinen Folgen, doch sehr kurz feyn wird — und worin ich „den Nachtheil zeigen werde, den die Nation „durch den Verlust der Arbeit so vieler Tausend Menschen leidet.“ Der unsterbliche Locke zeigt in seiner vortreflichen Abhandlung über Civil-Regierung S. 208 ganz klar: — „dafs eine zahlreiche Volksmenge, aufgedehnten Besitzungen vorzuziehen sey; „und dafs die Vermehrung von Ländereien nebst „einem richtigen Gebrauch derselben, die grofse „Kunst der Regierung sey: und derjenige Prinz, „(sagt er) der in einem so hohen Grade weise und „vortreflich ist, durch bestimmte und angenommene „Gesetze der Freiheit Jedem der 'treu und redlich „arbeitenden Classe des Volks Aufmunterung zum „Fleisse zuzufichern — und Schutz gegen die Unterdrückung der Grofsen und den so schädlichen „Partheygeist, — wird sehr bald ein entscheidendes „Obergewicht über seine Nachbarn erhalten!“

Hier ist wieder ein auffallender Beweis, dafs eine zahlreiche stehende Armee von dem gröfsten Nachtheile seyn muß; erstlich durch den Unterschied, welcher für die Bevölkerung daraus entspringt;

wenn

wenn ihr die natürliche Vermehrung und der Beitrag von vierzig Tausend Menschen in der Blüte und Kraft ihrer Jahre entrissen wird — die, erzogen zu einem ehrbaren und fleißigen Gewerbe, durch nachherige Verheirathung den Staat mit einer gefezmäßigen gefunden und blühenden Nachkommenschaft bereichern könnten; und zweitens, durch die große Abnahme, welche die Population nothwendig leiden muß, wenn so viele Tausende in einem ehelosen Stande leben müssen; — und eine ungesunde und krippelichte Nachkommenschaft (deren Anzahl verhältnismäßig sehr unbedeutend ist) welche aus dem unerlaubten und lasterhaften Umgange beider Geschlechter entspringt, und von Männern, die einer liederlichen, unordentlichen und dissoluten Lebensart zugethan sind.

Der Verlust der Arbeit kann mit wenigen Worten sehr anschaulich dargestellt werden. Die Pflanzschulen und Treibhäuser für die Recruten der Armee, sind bevölkerte Manufactur-Städte. Brächte ich nun ihre Arbeit als *Manufacturisten* in Anschlag, so würde sich dieser Betrag wahrlich sehr hoch belaufen. Ich will sie daher nur in Durchschnitt nach einem gewöhnlichen Tagelohn berechnen, und täglich



lich auf achtzehn Pence (einen halben Thaler) an-  
schlagen, gewiß eine sehr geringe Angabe — und  
nach dieser Schätzung wird der Verlust der Arbeit  
von vierzig Tausend Menschen \*) sich jährlich auf  
die

\*) Im Verlauf des letzten Sommers waren in vielen Ge-  
genden auf dem Lande der Arbeiter so wenige, daß  
die Erndte nur mit vieler Mühe und Beschwerlich-  
keit geschehen konnte. Bisher rechneten wir immer  
zur Zeit der Heu- und Korn-Erndte sehr viel auf  
die Hülfe der aus Irland kommenden Arbeiter,  
und waren gewissermaßen von diesen abhängig.  
Allein die großen und vielen Auswanderungen aus  
diesem Lande nach America, haben uns beinahe  
völlig dieses Hilfsmittels heraubt; — und bewirkt  
man nun dort noch vollends die Reform im Par-  
liament, wozu es sehr vielen Anschein hat, so mö-  
gen wir nur ihrem Beistande bei unsere Erndten  
auf immer entsagen, da sie alsdann selbst Arbeit  
genug auf ihrer vortreflichen und fruchtbaren  
Insel haben werden. Nehmen wir nun noch die  
jezt herrschende Wuth zur inländischen, oder soge-  
nanten *Kanal*-Schiffarth hinzu; so können wir  
uns nach einem andern Lande umsehen, woher wir  
die Arbeiter hernehmen, um solche große Projecte  
auszuführen; sonst wird entweder die Erndte dem  
Fortgange der Kanäle schaden, oder letztere (wel-  
ches der Himmel verhüte) werden das Einernnten  
der Früchte erschweren.

die Summe von einer Million zweihundert Tausend Pfund Sterling belaufen. Diese nebst den drittehalb Millionen, welche, wie ich vorhin gezeigt habe, unser Militair-Etat erfordert, macht eine jährliche Summe von drei Millionen siebenhundert Tausend Pfund Sterling, welche, wie ich hinreichend gezeigt zu haben glaube, unserm Lande in Friedenszeiten erspart werden könnte. Diese Ersparniß verdient meiner Meinung nach die Aufmerksamkeit jedes denkenden, jedes rechtschaffenen Mannes; und der ernsthaften und aufmerksamen Beherzigung meiner Mitbürger übergebe ich diese kleine Schrift. Und solte ich auch nie eine andere Belohnung für meine Mühe erhalten, als von niedrigen Schmeichelern, die ihr Urtheil immer nach den Umständen geben, und täglich verändern — mit dem Namen eines *Factionisten* und *Auswiegeters* belegt zu werden — Benennungen, die jezt jedem ohne Unterschied gegeben werden, der auch nur auf eine anständige und erlaubte Art den Grundsätzen und Masregeln der Regierung nachforscht; — so werde ich, meiner Unschuld bewußt — ihre Verläumdungen verachten, und mich mit der Ueberzeugung trösten und beruhigen, meine *Pflicht gegen mein Vaterland* nach meinem besten Vermögen und Kräften gethan zu haben. —

---

Lf 790

ULB Halle

005 421 73X

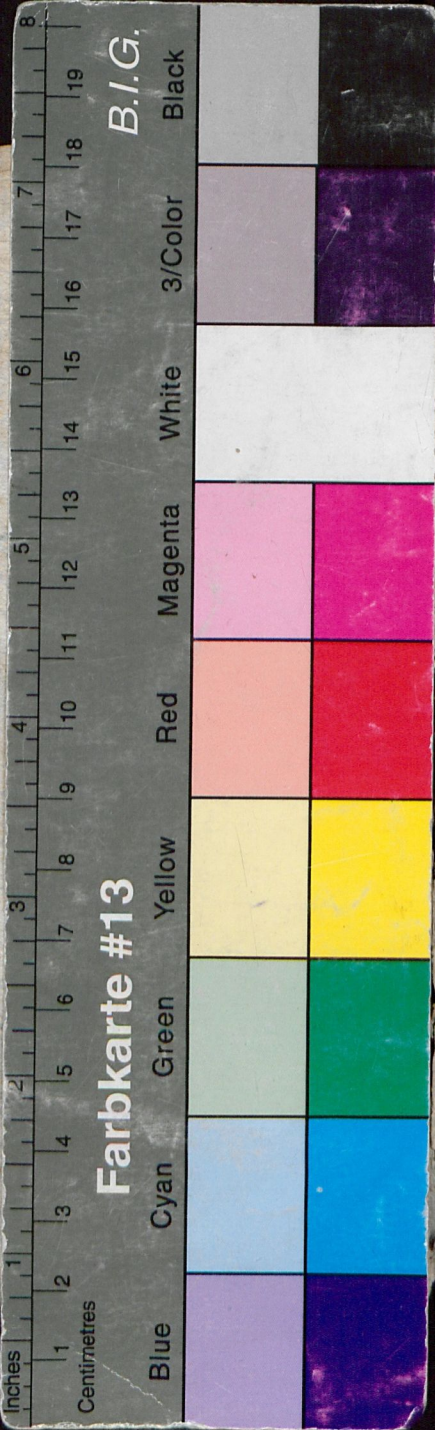
3



MC







Farbkarte #13

B.I.G.

Sind  
Stehende Kriegsheere  
in Friedenszeiten  
nötig und rathsam?

Ein Wort zur Zeit der Noth  
an alle  
Könige und Fürsten  
so wie auch  
das ganze Militair.

Aus dem Englischen überetzt  
von  
*R. Barnoughby* Esqr.

Altona  
bei J. F. Hammerich  
1797.

